

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Seite

Skutari.	137
Die polnischen Bauern. Von Karl Jentsch.	144
Der Königssohn. Von Emanuel Baronin Matil. (Ewenfrenj) . . .	145
Amerikanische Geschichte. Von Woodrow Wilson	153
Elektronenrechte. Von Labou.	165
Für Schlesiern. Von Rudolf Freiherrn von Seydlitz-Kurzbach . . .	169

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1913.

MANOLI

Neue Marken

Montebello 5, Optima 10

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Sekt Graeger Gold

MURATTI

Cigarettes

Manchester

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134 a.



Sinalco

Alkoholfrei



Berlin, den 3. Mai 1913.

Skutari.

Unter der goldenen Kreuzkrone spreitet, im rothen Feld, ein Doppeladler, dessen blauer Brustschild einen gepardelten, auf grünem Grund rechtwärts ausschreitenden Goldblöwen zeigt, stolz die Silberschwinge. Montenegro's Wappenbildadler. Seit dem dreiundzwanzigsten Aprilmorgen schwebt er über den Wällen der Festung Skutari. Hier hat, im alten Skodra, einst der Illyrer-König Gentius geherrscht; hier, zwischen dem fast dreihundertachtzig Quadratkilometer großen See, dem Drin und der Bojana, wurde im Morgengrau des vierten nachchristlichen Jahrhunderts dem Kaiser Diocletianus Jovius gehuldigt; haben danach die Banner des Basileus von Byzanz, des Zaren von Serbien, der Republik Venedig, des Türkenkultans geweht. Ein Pascha von Skutari hat bewirkt, daß die Hand des Zaren von Rußland heute bis an die Adria küste blinden Gehorsam erwinke kann. Zweimal waren, 1623 und 1687, die Türken nach Montenegro vorgebrungen; hatten das Kloster von Cetinje zerstört und hunnisch in dem kleinen Ländchen gehaust. Danilo, der erste Wladika (Fürst-Bischof) aus dem Stamm Petrowitsch Njegos, rief die Tschernagorzen zum Aufstand und erreichte die Erlösung aus dem Türkenjoch. Noch einmal aber gelingt, 1714, dem Pascha von Skutari die Ueberumpelung der Bischofsresidenz Cetinje; noch einmal verbrennt seine Horde das allen Südslaven heilige Kloster des Schwarzen

Iwan. Danilo's Kraft ist erschöpft. Doch thront im fernen Norden nicht ein großmächtiger Kaiser, der verheißt hat, alle im Glauben an's Griechenthum Geeinten zu schirmen und die wimmelnde Slavenschaar zum Sieg über die Mondbüchel der Osmanen zu führen? Danilo rafft sich zu dem Entschluß, in Rußlands Hauptstadt selbst um Hilfe zu bitten. Zar Peter („der Große“) empfängt ihn huldvoll, schenkt ihm zehntausend Silberrubel und gelobt der darbedenden Tschernagora seinen allgewaltig scheinenden Schutz. Das Karstvolk, das mit den Venezianern, dann mit Russen und Oesterreichern gegen die Türken kämpft, wird frei; bleibt fortan aber, an goldener Kette, unter russischer Vormundschaft und jeder Wladika muß in Petersburg erst die Weihe erschmeicheln, ehe er dem Bauernvolksgenossen als der Investitur Würdiger gilt. Peter Petrowitsch schlägt 1796 bei Krusa den Pascha Kara Mahmud von Skutari (das der Türke Ischodar, der Slave Stadar nennt) und gliedert das östliche Bergland (Brda) seinem winzigen Reich an. Mit den Russen ficht er gegen das Heer Bonapartes, das Ragusa und die Kattaromündung besetzt hat. Napoleons Genie, das die Vernichtung Rußlands besinnt, ahnt von Weitem die Gefahr allslavischer Verbrüderung und möchte die Freundschaft des Bergvölkchens mit hohem Preis bezahlen. Am ersten September 1807 schreibt der Kaiser an Eugen Beauharnais, den Vicelkönig von Italien, General Lauriston müsse die Liebe der Montenegriner gewinnen („les gagner et s'en faire aimer“). Das ist nicht so leicht, wie der ferne Imperator träumt. Peters Krieger meheln die Franzosen und benutzen deren Schädel zum Kegelspiel. Als Marmont in Kattaro diesen Barbarenbrauch vor dem Wladika rügt, den er endlich geschlagen hat, antwortet Peter gelassen: „Ja, unser Volk köpft die Gefangenen; aber Ihr Franzosen habt ja öffentlich sogar Euren angestammten König geköpft.“ Und sagt ihm, eben so ruhig: „Rußlands Feind ist unser Feind; ist der Feind aller Slaven. Denn die Russen sind unsere Brüder und von ihnen, die dem selben Stamme und dem selben Glauben angehören, erwarten alle Slaven das Heil.“ Noch giebt Napoleon die Hoffnung nicht auf. Warum, fragt er, „reden Sie mir nie von den Montenegrinern? Nur sich da nicht steif und hochmüthig zeigen! Man muß Agenten hinschicken und die Volksführer versöhnen.“ Daß es nicht gelang, vergißt er nicht; noch 1811 schreibt er, der doch von der Feindschaft größerer Mächte

bedroht ist: „Ich muß, früh oder spät, die Macht des montenegrischen Bischofs brechen.“ 1813 vertreibt Peter, dem freilich die Britenflotte hilft, die Franzosen aus den Bocche di Cattaro; wird von den Oesterreichern aber gezwungen, den lange sehnlich begehrten Zugang ans offene Meer wieder herauszugeben. Trotz dem Widerspruch der serbischen Kattaresen, die, als Bertrand, Bonapartes Statthalter in Syrien, nach den Niederlagen der Großen Armee zum Rückzug genöthigt war, einstimmig die Einverleibung in die Tschernagora gefordert hatten. Wo Rom, Byzanz, Venedig, Normannen und Serben, Magyaren und Franzosen geboten, herrscht seit 1814 wieder Habsburg-Lothringen. Nicht unter dem fast achtzehnhundert Meter hohen, von Montenegro heute stark befestigten Lowtschengebirg, dessen Batterien die Stadt, den Kriegshafen, das ganze Becken von Cattaro unter Feuergefähr halten. Wer die Schlangenwindungen der Bergstraße, hinauf, hinab, Kreide und Humusöasen, hinter sich hat, sieht das Dorf Njegos, die Geburtsstätte der Dynastie. Zwölf Griechenschkirchen: auf je fünfzig Einwohner eine. Hier wurde, in einem Bauernhaus, von einer Bäuerin, die Eier und gehacktes Buchenholz über den felsigen Lowtschen auf den Markt von Cattaro schleppte (und deren Enkelin jetzt die Krone des Königreichs Italien trägt), dem Dorfschulzen Mirko Petrowitsch am siebenten Oktober 1841 der Knabe Nikola geboren, der nun König von Montenegro heißt. Auch Cetinje, die Residenz, die ein hoher Schwarzer Berg von Njegos trennt, ist nur ein großes, sauberes Dorf, das, in einer Felsenthalmulde, rings um das 1478 erbaute Zwankloster entstanden ist. Das Biribi, die Hammelfleischhöhle europäischer Diplomaten, die, wenn sie nach des Tages Last und Hitze Erquickung suchen, vom Belvedere (bei Rjeka) auf den Skutarisee niederblicken. Alle Noth der armen, tapferen Tschernagorzen wird ihrem Auge dort sichtbar. Der gute Boden der Ebene von Skutari: gestern türkisch, morgen vielleicht einem Königreich Albanien unterthan. Cattaro: österreichisch. Als 1876 Franz Josef die ihm zur Ehre auf dem Lowtschen geschichteten Holzstöcke ihren Flammengruß ins Becken hinabsenden sah, sprach er zu dem Fürsten der Schwarzen Berge: „Mein Herr Bruder wohnt da recht hoch.“ Und hörte aus Nikola's klunkem Munde die Antwort: „Die Türken nahmen mir die Erde, die Oesterreicher das Meer; nur der Himmel ist mir geblieben.“

Damals hatte der Fürst dem Kaiser für diplomatische Unterstützung im Kampf gegen den Türkenbrang zu danken; und sein Generalissimus Martinowitsch sagte dem (mit dem Kaiser aus Venedig nach Rattaro gekommenen) Freiherrn von Beck, Montenegro sei bereit, einem in die Herzegowina einrückenden österreichischen Corps die Flanke zu decken, und schloß den Antrag mit der alten Formel: „Wir Tschernagorzen sind klein an Kopfbzahl, doch groß an Willenskraft.“ Solche Stunden austro-montenegrischer Freundschaft waren aber selten. Fast immer galt in der Steinswüste der Schwarzen Berge neben dem Türken, den er seit Metternichs Zeit begünstigte, der Oesterreicher als der Erbfeind, wider den nur Rußland das Karstvölkchen schützen könne. Als Danilo, der Nefse des zweiten Wladika Peter, aus dem Bisthum ein Fürstenthum machen und den Titel Gospodar annehmen will, erbitteter, 1851, von dem Zaren Nikolai Pawlowitsch die Erlaubniß. Dessen Gunst verliert er, weil er im Krimkrieg neutral bleibt; wird in Paris aber, 1857, von Louis Napoleon ungemein gnädig empfangen und, da er, nach seinem Sieg bei Grahowo (den die Gebirgsbarden als die Rache fürs Amselfeld preisen), von dertürkischen Ueberzahl bedrängt ist, durch Frankreichs Geschwader an der Adria küste, durch Frankreichs Intervention in Konstantinopel unterstützt. Im Sommer 1860 mordet ihn in Rattaro ein Albaner. Auch sein Nefse und Nachfolger, der auf dem pariser Lyceum Louis-le-Grand erzogene Nikola, sieht sich zunächst auf Frankreichs Hilfe angewiesen. Rußland hat, als Omer Pascha in die Tschernagora einbricht, mit den Polen zu thun, Palmerstons England stellt sich auf die Türkenseite und der Friede von Stutari erspart dem von Louis Napoleon begünstigten Ländchen zwar die Rückpferchung ins Joch, giebt aber dem Sultan das Recht, auf montenegrischem Boden Festungen zu bauen. Ehe es zur Ausführung kommt, hat Frankreich den „Tirolern des Balkans“ Weizen und Mais geschickt; hat der Minister Fould eine Loterie genehmigt, aus deren Ertrag Nikola die Darbenden speisen, neue Flinten und Munition kaufen kann. In dem Türkenkrieg, der im Juli 1876 beginnt, führt er wider die Mondschel den ersten, den letzten Streich. (26 000 Montenegriner wehren 117 000 angreifende Türken ab, töten 18 000, verwunden 23 000, nehmen 4 000 in Gefangenschaft; ihr eigener Verlust ist: 1360 Tote, 3400 Verwundete, ein Gefangener.) Und lehrt Ruß-

land das kleine Kriegervolk richtig schätzen. Dem wird im Friedensvertrag von San Stefano, weil Ignatiow darauf besteht, nicht nur bosnisches und albanisches Land und als Ostgrenze der Limfluß, sondern auch Skutari zugesprochen. Das nimmt ihm der Berliner Kongreß wieder; giebt ihm aber, außer herzegowzischen Bezirken und einem Theil des Skutariseeuferß, den Adriahafen Antivari und, am oberen Lim, Gusinje und Plava. Mehmed Ali, der Zweite türkische Bevollmächtigte, protestirt: „Von musulmanischen oder katholischen Albanern bewohnte Landstriche den Montenegrinern auszuliefern, wäre im höchsten Grade ungerecht.“ Noch im selben Jahr wird er, in Diakowa, von Albanern getödtet. Der mit Osmanengold gestiftete und genährte Albanerbund hindert Nikola, bis an den oberen Lim oder ins Gebiet der katholischen Stämme seine Herrschaft zu dehnen. 1879. Europa ist für Montenegro und gegen Albanien. Flottendemonstration vor Dulcigno; Drohung, der Türkei, wenn sie nicht schnell für Montenegro Sorge, Smyrna zu nehmen. Am sechsundzwanzigsten November 1880, fast dreißig Monate nach dem Schluß des berliner Kongresses, wird Nikola endlich, durch Europens Gnade, von dem ihm abgezwahten Limgebiet entschädigt: im Hafenbezirk von Dulcigno darf er, wie am Ufer des Skutarisees, seine Flagge hissen und herrscht nun vom Lowischen bis an die Bojanamündung. Ueber Krieger. Jeder Tschernagorze ist vom achtzehnten bis ins sechzigste Lebensjahr wehrpflichtig, jeder will Soldat sein; Ackerbestellung, Lastträgerei, Handel ist Weibersache. Der Mann verdingt sich, wenns sein muß, als Steinklopfer; athmet aber auf, sobald der Feldherr ihn zu neuem Kampf ruft. Seit 1879 hatte er nur noch in Scharmüheeln gegen Albanerbanden gekochten. Ist Nikolai in Sanftmuth bekehrt? Im Jahr 1883 besucht er, von dessen junger Hand so viele Türken fielen, den Sultan im Wildiz Kioß. Fünf Jahre danach scheint seine ganze Sorge der Einführung des (im Westen laut gepriesenen) Bürgerlichen Gesetzbuches zu gelten, das, im Auftrag des zweiten Zaren Alexander, der aus Ragusa stammende russische Staatsrath Bogischitsch den Tschernagorzen geschenkt hat. 1905 gewährt er dem Lande eine Verfassung und Volksvertretung. 1907 wird er in Berlin vom Kaiser empfangen, sieht den österreichischen Admiral Montecuccoli als Gast bei sich und schickt, den Erzherzog Franz Ferdinand zu begrü-

hen, seinen Aeltesten nach Dalmatien. Während des Zweikampfes zwischen Mehrenthal und Iswolfskij fürchteter, in dem Krieg, dessen Ausbruch sicher scheint, im Rücken von den Albanern angegriffen zu werden. Sein Konsul hat aus Skutari gemeldet, Oesterreich werbe die albanischen Malissoren nicht nur mit Gold, sondern auch mit dem Versprechen, ihnen nach dem Sieg Dulcigno zurückzugeben. Von Gewissensstrupeln war Mirkows Sohn nie geplagt. Er läßt einen Malissorenhäuptling nach Cetinje laden und wie einen Fürsten bewirthen; und schickt, in den letzten Märztagen des Jahres 1909, den Feldmarschall Wukotitsch nach Skutari, wo er also spricht: „Ein aufgezwungener Kampf wird uns den Türken, den größten Helden der Weltgeschichte, verbündet finden. Unter den geeinten Zeichen des Kreuzes und der Mondsichel werden wir den Sandschak und unser Bergland vertheidigen.“ Gegen Oesterreich; im Allslavenbund mit der Türkei. Italien und die Triple Entente erwirkt die Befreiung Antivaris von österreichischer Vormundschaft. Am Neujahrstag 1910 kann Nikola dort den französischen Contreadmiral Pivet „als ersten Gast in dem freien Hafen“ und als Kommandanten eines stattlichen Geschwaders begrüßen. Im August feiert er seine Goldene Hochzeit und krönt sich zum König. Hussein Hilmi Pascha vertritt bei diesen Festen den Sultan. Der wird zwei Jahre danach von Nikola angegriffen. Am dreieundzwanzigsten April 1913 hebt Montenegro's Wappenbildadler sich über die Wälle von Skutari. Und der Befehl über die Stadt wird dem selben Marschall Wukotitsch anvertraut, der vier Jahre zuvor dort sich den Türken verbrüderet hat.

Skutari ist eine albanische Stadt, in die ein Slavenhäuflein eingewandert ist. Noch reiner prägt das Albanerthum sich in der von den katholischen Hoti und Grubi besiedelten Stadt Diakowa aus: die dennoch, auf Rußlands Wunsch und, leider, auf Deutschlands drängenden Rath, den Slaven zugesprochen worden ist. Fordert irgendein Lebensinteresse Oesterreichs, daß Skutari den Tschernagorzen gesperrt werde? Nein. Graf Berchtold könnte sich erinnern, daß sein Kollege San Giuliano die Schulkinder in Skutari die italienische Königshymne singen und der Majestät Victor Emanuels Hochrufe schmettern hörte; daß die uralte Skodra der Jlyrer heute Italiens albanischer Hauptmarkt (auf dem Oesterreichs Absatz schnell sinkt), der sicherste Untergrund römischer Hoffnung auf die Umklammerung der Adria geworden ist.

Italien weiß, warum es, so gern sein Volk dem Vater der Königin jede Machterweiterung gönnte, sich für ein selbständiges Albanien einsetzt. Oesterreich, das doch nun einmal kein deutscher Staat ist, könnte eines nicht fernem Tages bereuen, daß es nach Skutari und San Giovanni di Medua den Slaven nicht lieber als den Italienern den Weg geöffnet hat. Ehre steht auf dem Spiel, seit zwischen Petersburg und Wien der Pakt Diakowa-Skutari geschlossen wurde? Mag sein. Jeder redliche Freund Oesterreich-Ungarns muß aber wünschen, daß die ehrwürdige, doch im Innersten nicht ganz wetterfeste Monarchie nicht, wie von Piemont aus Italien und von Preußen aus dem Deutschen Bund, von einer slavovo-italischen Koalition aus der Balkanzukunft gedrängt werde. Die gerühmte „Verständigung“ mit Rom, die alte Wünsche Italiens der Erfüllung nähert, verleitet in ein neues Schleswig-Holstein und belastet, um die Serben Peters und Nikolaß abzuhalten, das Grundbuch der östlichen Adriaflüste mit einer italienischen Hypothek. Oesterreich-Ungarn hat Grund genug, sich aus dem londoner Konzert zu lösen; hat Kraft genug, ehe die letzte Gelegenheit ihm entgleitet, das vom Irrthum Verlorene zurückzuerobern. Aber es müßte zu stolz sein, um für Albanernefter, zu klug, um für eine Negation („Skutari nicht den Montenegrinern!“) zu sechten: statt für seine Position auf dem Weg nach Saloniki. Da es nicht wünschen kann, daß Wuth oder Hunger die Tschernagorzen zum Anschluß an das Königreich Peters treibt, bleibt ihm nur die Wahl, die Serbenmacht zu brechen oder sich zu befreunden. Zum Verhängniß müßte ihm werden, wenn es aus der Türkenmasse nur den Haß aller Rajahvölker heimbrächte und dem Weißen Zaren noch einmal auf den Thron der Slavenhoffnung hülfte. San Giuliano, der den Schwiegervater seines Königs nicht bändigen darf, überließe dieses undankbare Geschäft gern einem österreichischen Armeecorps. Dessen Sieg brächte der in Racconigi geweihten Politik italo-russischer Balkaneintracht reichen Ertrag: den Oesterreichern, die sechs Monate lang jedem Starlen nachgiebig waren, den Ruf des kleinlich grausamen Bedrängers der Schwächsten und den Allslavenzorn, der das lockere Reichsgefüge zerfressen muß. Glaubt Oesterreich, sich zu Entschluß und Handlung fähig zeigen zu müssen, dann mag es, statt Italiens Büttel und Wegbahner zu werden, im Sandschak den zwei Serbenstaaten die Möglichkeit der Einung vermauern. Skutari? Eines Pyrrhus Sieg.

Die polnischen Bauern.*)

In vierbändiger Roman ist nichts für die an die rasende Flucht wechselnder Wandelbilder gewöhnten Hirne von heute. Aber die „polnischen Bauern“ sind auch kein Roman, obwohl von einer Romanafabel durchflochten, die nichts spezifisch Polnisches hat, da sie im Bauernleben aller Länder nicht selten spielt: der alte Witwer heirathet eine junge Frau und entzweit sich dadurch mit seinen erwachsenen Kindern; daß ein verheiratheter Sohn einer der Liebhaber der schönen Stiefmutter ist, komplizirt den Fall. Aber die novellistischen Episoden haben Bedeutung nur als Bestandtheile einer Schilderung des polnischen Bauernlebens; sie ist von überzeugender Naturwahrheit. Wir sehen sie leibhaftig vor uns, diese Bauern eines Dorfes in Russisch-Polen, wie sie in den vier Jahreszeiten kümmerlich leben und mühsam arbeiten. Wir beobachten ihr Thun und Treiben, beinahe jeden ihrer Handgriffe in Haus und Hof, in Stall und Scheuer, auf dem Acker und im Wald; ihr intimstes Familienleben und ihre Seelen liegen aufgedeckt vor uns. Bei aller Armseligkeit und Mühsal kein Stumpf-sinn, keine Verkümmern: Menschen voll Feuer und Geist, mit reicher Phantasie begabt, sangesfro, jede Arbeit mit einem Liede begleitend, wilde Tänzer, gegen Nothe, gegen Widersacher zornmüthig aufbegehrend, in der Leidenschaft jeder Unthat fähig; mit einem grausigen Kollektivverbrechen, einem Akt der Lynchjustiz an der Heldin des Romans, schließt der letzte Band. Diese Menschen denken nach über die Ereignisse und über ihre eigene Lage. Sie erkennen, daß sie von den Adelligen zu Revolutionen aufgehetzt und dann im Stich gelassen werden; auch dem Pfarrer stehen sie, bei aller Frömmigkeit, kritisch gegenüber. Sie beklagen ihre Unwissenheit; gern würden sie Opfer bringen für eine Schule, aber gegen die russische, die man ihnen ausdrängen will, sträuben sie sich: wenn die Gans brüllen wird wie ein Ochs, werden wir eine Schule bezahlen, in der nicht unsere Sprache geredet wird. Den tiefsten Eindruck hat auf mich das Walten des katholischen Glaubens in diesem Volke gemacht. Dieser Glaube versetzt die Seelen aus der drückenden, häßlichen Wirklichkeit in eine Phantasiwelt, in der sich die Heilige Geschichte und das Volksmärchen in Eins verweben. Dieser Glaube unterbricht das harte Alltagsleben mit Festen, an

*) Die polnischen Bauern von W. G. Reymont. I. Herbst. II. Winter. III. Frühling. IV. Sommer. Berechtigte Uebersetzung aus dem Polnischen von Jean Paul d'Ardeschah. Eugen Diederichs Verlag in Jena.

denen eine weihedvolle Stimmung auch die Rohsten ergreift und schon das friedliche Familienmahl zur heiligen Kommunionfeier erhoben wird. Dieser Glaube erhält auch im Verbrecher noch das Gewissen lebendig, macht gütig gegen Menschen und Thiere und erfüllt das Herz des alten Bettelweibes mit einem Reichthum edler Gefühle, um den sie ein Morgan beneiden könnte. Ist es nicht ein trauriges Verhängniß, daß zwei benachbarte Völker, die einander so schön ergänzen könnten, Deutsche und Polen, einander hassen? Karl Jentsch.



Der Königssohn.

In dem Palast zu Schebebe herrschte Verwüstung. Als die Großen des Reiches sich in des Königs Schlafgemach begeben hatten, um nach Brauch und Sitte dem Leber beizuwohnen, lag der König erschöpft in den Kissen und sein wie Ebenholz glänzendes Antlitz drückte Qual aus, die wulstigen Lippen zitterten, die breiten, unförmigen Hände streckten sich in kindischer Geberde ihnen entgegen.

Und doch näherten sich die Männer behutsam, langsam und lahmhaft; die Furcht, die der König ihnen einflößte, schien nur noch zu wachsen, da sie ihn so seltsam verändert vorfanden. Dämmerung und Kühle herrschten in dem Gemach, das bunte Rolläden vor der Gluth des Tages schützten; die goldenen Sterne an der blauen Decke funkelten matt, das bizarre Blattmuster der Tapete verwirrte sich vor den Widen der Höflinge, die das Auge schweifen ließen, als halte es nicht dem Wille Stand, das sich ihnen bot. Der schwarze Seidenmantel, den Mancher von ihnen über den weißen Gewändern trug, knisterte, der Athem dieser erschrocken Schaar ging fast hörbar, eine silberne Wanduhr, deren Zifferblatt mit zwölf Edelsteinen verziert war, tickte; sonst aber war jeder Laut verstummt, denn des Königs Lippen zitterten immer noch, als vermöge er kein Wort hervorzubringen, und gaben ihm den Anschein, als wolle er vor diesen Männern in hilflose Thränen ausbrechen. Da plötzlich durchdrang die Stille ein dünner, schneidender Wehlaut, als rühre unkundige Hand an eine Violinsaite, und nun erst erblickten die Höflinge ein mißfarbiges Etwas, das auf dem niederen Kissenlager kauerte, dem erhöhten Prunkbett des Königs zur Seite. Sie wichen zurück, doch heftig winkte der Herrscher sie heran, und als sie ihn im Halbkreis umstanden, gewahrten sie, daß es eine verendende Rahe war, die neben dem König lag und mit bösen Augen nach ihnen blickte. Es schien ein Räthsel, wie sie hierher gelangt sein mochte, denn Allen war wohlbekannt, daß der Herrscher diese Thiere haßte, an die sich für ihn eine unheilvolle Prophezeiung knüpfte. So

that sich nun auch Jeder hervor, die Rake zu entfernen. Sie faßten sie mit ihren Krückenstöcken an, daß sie zangengleich den zuckenden Thierleib umschlossen, doch entglitt er und fiel schwer auf das Lager zurück. Langsam näherten sie Hände und Arme, aber wie toll schlug das Thier um sich und röchelte schauerlich auf. Da vergrub der König das Haupt und sah nicht, wie der oberste Richter das Thier beherzt auf seinen Schild hob und mit höhnischem Lächeln davontrug, wie auf einem silbernen Teller. Dabei flatterten die rothen und gelben Federchen seines Nacken- und Kopfspußes, daß Alle, die ihn sahen, nachher aus sagten, ihnen schien, als sei eine Flamme aus des Königs Schlafgemach gedrungen, die sich anschickte, das Reich in Brand zu stecken. Der König aber verließ nicht mehr das Lager, weil er wußte, daß seinem Leben Gefahr drohe, nun das Zeichen mit der Rake eingetroffen war. Er meinte, ihr zu entgehen, umschlossen ihn die vier Mauern seines Gemaches, vor dessen Thüren eine starke Wache aufzog. Auch nahm er kaum Nahrung zu sich aus Angst, Gift könne den Weg über seine Schwelle finden. Uebermannte ihn der Hunger und wurde die Ladung der aufgestellten Speisen zu groß, so befahl er seinen Höflingen, davon zu essen, beobachtete ihre Mienen und machte sich, ausgehungert und wild wie ein Thier, über die Reste her, die er ihnen entriß. Keinen gab es, den er nicht verdächtigte, ihm nach dem Leben zu trachten, denn Einer von ihnen mochte die Rake in den Palaß geschmuggelt haben. Weil er die Männer, die er durch seine harte Regierung gegen sich aufgebracht wußte, ängstlich und feig geworden, jezt nicht persönlich anzugreifen wagte, so hielt er sich an ihre Gefolgschaft. Und aus der Dämmerung der weißen Mosquitoneze, aus der sich des Königs Silhouette schattenhaft hob, drang manch eilig gefertigtes Todesurtheil in die Hallen und Höfe des Palaßes, daß es war, als sollte ein Wall abgeschlagener Köpfe des Königs Gemach vor Gefahr hüten. Der oberste Richter war der Vollstrecker dieser wahnwitzigen Urtheile, die sich häuften, daß im Palaß kaum mehr eine Familie war, die des Königs Grausamkeit nicht traf. Scheinbar unbewegt, waltete er seines Amtes, aber als der Geruch des Blutes das Volk zu erhitzen begann, auf hohen Hölzern am Marktplatz und vor den Thoren die Geföpften zu Ruhenden zur Schau standen, die Maskeier wie eine Wolke über der Stadt schwebten, da wußte er seine Stunde gekommen, mit entblößtem Schwert drang er furchtlos und allein in des Königs Gemach und hieß ihn sein Lager verlassen. Und nun, in äußerster Gefahr, geschah Seltsames mit dem König.

Die Feigheit fiel von ihm ab, wie die Decken, die seinen zitternden Leib umhüllten hatten. Sein Antlitz wurde starr und bewegungslos. Er erhob nicht einmal die Stimme, die seine Soldaten herbeirufen konnte. „Die Rake?“ forschte er, als schiene ihm Das allein noch wissenswerth. „Die schaffte ich auf Euer Ruhelager“, entgegnete lächelnd der oberste Richter. Der König nickte und wandte sich mit einer trägen und gleichgiltigen Bewegung dem Fenster zu, als wolle er nicht dem Mann in das Gesicht schauen, der nun an ihm Gericht übte. Dabei streifte sein

Blid die silberne Uhr. Dieses moderne Erzeugniß, Geschenk eines europäischen Herrschers, schien plötzlich sein Interesse zu wecken; er hob nochmals den Blid und gewahrte, daß die Spitze des Zeigers auf einen blutrothen Rubin wies. In diesem Moment sank er, im Rücken getroffen, zu Boden. Als die Leute zuströmten, des Königs Leichnam hoben und sich sonst noch zu schaffen machten, um die Spuren der That zu tilgen, thaten sie demüthig und unterwürfig gegen den Mann, den sie des Königs Mörder wußten; denn sie meinten, er würde sich kraft seiner That zum Herrscher aufwerfen. Aber der oberste Richter schritt ins Frauengemach, zerrte unter dem Gezeter der Weiber den jungen Sohn des Ermordeten vor das Volk und hieß es seinem König huldigen. Der Knabe an seiner Hand war nur die sanften, thierischen Liebkosungen der Frauen gewöhnt, blickte zu Boden und wußte nicht, was diese Schaar, die heulte und brüllte und bei seinem Anblick vor Freude rasend zu werden schien, von ihm wollte. Er spielte mit den bunten Kugeln, an denen er einen Kompaß um den Hals trug, wendete den schlanken Hals wie ein Reh und endlich schlug er die Hände vor das Gesicht, als schämte er sich der Dreistigkeit der vielen Blicke, die auf ihm ruhten. Aber vollends diese Geberde erschien dem Volk, das unter argem Druck geschmachtet hatte, liebenswürdig und hinreißend.

Alle strömten herbei. Jeder wollte den jungen König sehen, anfaßten und sprechen hören, bis das Kind verschüchtert ihnen ent schlüpfte. Schuk suchend vor dem Unbegreiflichen, daß die Leute mit ihm vorhaten, war es nach des Vaters Gemach geflohen, das es nur selten betreten hatte, und schmiegte sich verstohlen in einen der langen weißen Vorhänge, die von dem Betthimmel hingen. Und weil der Vater ihn nicht dabonwies und auch mit keinem Wort wehrte, sondern stumm und still auf dem Lager ruhte, begann der Knabe, Vertrauen zu fassen und zu dem Vater zu plaudern. Es machte ihn stolz, daß Der so geduldig lauschte; er frante allerlei Dinge hervor, worüber die spielenden Weiber nicht Bescheid gewußt hätten, that auch manche Frage dazwischen. Daß der Vater schwieg, beirrte ihn nicht, sondern muthete ihn nachdenklich und feierlich an, da er das Lärmen des Frauenhauses gewöhnt war, wo den Tag über ununterbrochen geschwätzt wurde, Musikboxen und Orchestrions spielten und zahme Vögel betäubend krächzten. Auch kam es ihm nicht in den Sinn, daß der Vater schlafe oder tot sein könne, denn wie die Priester auf eine seltsame dreieckige Zeichnung wiesen, die sie Gottesauge nannten und von dem sie ausagten, es durchbringe die geheimsten Gedanken, meinte der Knabe bei sich, auch sein Vater, von dem Blut- und Heldenthaten im Munde der Frauen freisten, besitze wunderbare und machtvolle Kenntniß von Allem, was sich abspielte, und hinter der weißen Gardine, die er nicht zu verrücken wagte, glaubte er des Vaters mächtiges Auge gottgleich auf sich und Aller Thun gerichtet. Und eben, weil der Vater, vor dem er, wie die Anderen, unbändigen Schrecken empfand, seinem Redefluß nicht wehrte, wuchs und wuchs des Knaben Freude, er empfand stolz und stark die

Gemeinsamkeit mit dem Höchsten im Land und fühlte zugleich solch eine süße Liebe in seinem Herzen für den Vater, daß ihn dieses Gefühl seltsam betäubte. Das Blut freiste lebhafter in seinen Adern, die Augen glänzten und das wollige, runde Haupt lehnte sich vertrauensvoll an die Gardine, als schmiege es sich in des Vaters Umarmung. Als er so benommen saß, denn die Uebermacht der Empfindungen hatte seine flinke Zunge endlich zum Verstummen gebracht, öffnete sich die Thür: und in das stille Gemach ergoß sich ein Menschenstrom. Joré, der Knabe, drückte sich tiefer noch in sein Versteck; da sah er, wie diese Meute sich an den König heranmachte, die Gewänder ihm vom Leib thaten, ihn in Tücher und Binden wickelten, ohne daß er sich wehrte. Und jetzt erst begann er, nicht zu fassen, warum der König schwieg; auch zu Jenen schwieg. Oder spielte sich etwa eine Ceremonie ab, von der er nicht Kenntniß besaß? Er streckte sich auf den Fußspitzen, schob die Gardinen auseinander, die er umkrampft hielt, mit tiefen Athemstößen hob sich seine Brust, daß die Kompaßnadel an seinem Hals wirbelte, und nun sah er gerade in das Antlitz des Toten. Der Knabe schrie gellend auf und stob wie ein Pfeil durch die Reihen der Männer, die sich vor ihm theilten.

Drei Tage und drei Nächte fand man den Königssohn nicht. Damit das Volk nicht murre und sich erhebe, sorgte man, daß die Nachricht seines Verschwindens nicht aus dem Palaß drang. So suchten sie nach ihm erst, wenn Mitternacht war und Schlaf die Stadt umfängen hielt. Da huschten sie aus heimlichen Pforten, hielten die Fackeln in Schonfrügen verborgen und leuchteten vorsichtig die Wege ab, die in die Weite führten, durchsuchten die Euphorbiengebüsche und stiegen in die Höhlen hinab, in denen sie, eine Beute der Raubthiere, die Reste des königlichen Knaben zu finden meinten. Als aber der dritte Tag sich neigte, der rasche Uebergang zur Nacht sich vollzog und das Kreuz des Südens an dem Firmament aufflammte, stand Joré mitten im Frauengemach, wo die Weiber auf den Teppichen hockten, während häßliche Buhalossklavinnen in ihrem Rücken Fächer an langen Seilen bewegten. Die Weiber stoben empor wie ein Flug bunter Vögel, drängten sich schnatternd an den Wiebergefundenen, überhäuften ihn mit Zärtlichkeit; plötzlich erinnerten sie sich, daß dieses Kind nun ihr König sei, warfen sich zu Boden und spähten demüthig zu ihm empor, während die Zärtlichkeit, die in ihren Zügen stand, sich blühschnell in einen lauernden Ausdruck von Verschmähtheit wandelte. Des Knaben Mutter trug schwarzgefärbte Gewandung und war zarter und edler gebaut als die anderen Frauen. Ihr junges Antlitz mit dem sanften Witz war beinahe hübsch zu nennen, sie sah wie des Kindes ältere Schwester aus; scheu und hilflos stand sie fern, als wage sie aus irgendeinem Grund nicht, sich dem Sohn zu nähern. Aber Joré schritt über die Andern hinweg auf sie zu. Alle erhoben sich mit halbem Leib und die Buhaloweiber zogen die Schnüre der großen lautlosen Fächer und lauschten nach Kräften, was der Knabe sagen werde. Da klang seine

Stimme, die sie Alle kannten wie das Knurren ihrer Messen und das Krächzen der buntgefiederten Vögel, die frei über ihren Köpfen flatterten, die sie kannten wie die Sprache des Windes in den Granatapfelsträuchern und das Surren der rosarothem Heuschreckenschwärme, die wie Schneewolken von den Bergen kamen und über ihre Dächer strichen. Aber es war des Knaben Stimme kaum mehr. Sie war hart und schrill geworden, daß die meisten Weiber erschrocken auf ihren Knien verblieben und die anderen die straffen Puntaschnüre leer in den Händen spielen ließen.

Der Knabe trat beinahe drohend an seine Mutter heran und fragte: „Wer hat meinen Vater, den König, getödtet?“ Und Alle wußten, daß es der oberste Richter war; weil aber des Königs Witwe in ihrem Blute Schwäche für den kühnen Mann trug, den sie sich, ehe ihre Witwentrauer abgelaufen war, zum Gatten erkiesen würde, so schwiegen die Weiber und des Knaben Mutter entgegnete: „Blume, die aus meinem Herzen sproß, gieb Dich zufrieden und trachte nicht, Rache zu nehmen! Dein Vater erlag einem hitzigen Fieber. Auf seinem Brunklager ist er gestorben. Hast Du ihn nicht mit den dunklen Sternen Deiner eigenen Augen ruhen gesehen?“ Und hastig fügte sie noch hinzu: „Lag ein Schwert auf der Schwelle und sahst Du Blut aus des Königs Wunden fließen?“ Da hob sich die kleine schlanke Gestalt der Königin zuversichtlicher; ihre Weiber aber neigten sich, weil sie Freude an der Lüge hatten und allen ein grinsendes Lächeln im Antlitz stand. Der Knabe entgegnete nichts mehr. Doch stahl er sich aus dem lauen, duftenden Frauengemach und betrat den Gebäudelügel, den der Vater bewohnt hatte. Unruhig wanderte er im Schein einer europäischen Moderateurlampe in dem Sterbezimmer auf und nieder, als suche er nach den Spuren des vergossenen Königsblutes, und als seine Glieder ihn nicht mehr trugen (denn in den drei Tagen und Nächten war er wie das gehegte Thier durch die Weite gestreift), warf er sich auf die Galla und entschlummerte. Aber vor des Knaben Thür lauerte die Mutter, die Angst hatte und sich sorgte um ihr Kind und auch um den Mann, der viel bei ihr galt.

Am nächsten Tag war die Bestattungsfeier, der Joré mit gerunzelter Stirn beiwohnte, als ahne er, man verberge ihm ein Geheimniß. Priester in goldenen Mänteln, die bis an ihre nackten Füße reichten, hielten Brunkschirme über die Bahre, Weihrauchdampf und der Schall einer grellen und betäubenden Musik hüllten alle Geschehnisse in Mystik und Verworrenheit. Als man die Leiche in das Steingrab gesenkt und weiße Tücher über die Fliesen breitete, die in flatternder Bewegung gehalten wurden, um den bösen Blick von dem Toten zu bannen, schien es, als schwänge sich friedlich und schön ein Flug von Tauben aus Dunst und Lärm zum Himmelsblau empor. Nach der Bestattung zog sich der junge König wieder in des Vaters Gemach zurück und Keiner durfte ihm nahen. Manchmal saß er in Thränen und oft brütete er finster vor sich hin. Denn daß ihm der Vater genommen war, daß

er nicht mehr lebend vor ihm lag, als sein Herz laut und sehnfüchtig zu ihm gesprochen, erfüllte ihn mit tiefer Trauer.

Die Höflinge sahen den seltsamen Gemüthszustand des Knaben mit Sorge, denn niemals noch hatte man Aehnliches an einem von ihnen beobachtet; nur von dem Erbfeind, den Engländern, ging die Kunde, sie wußten sich oft so in Melancholie zu versenken, daß diese einer Krankheit glich. Sie meinten aber, man müsse nur eine Weile Geduld üben; auch hegten sie, so schwach und hilflos er schien, irgend- wie eine geheime Angst vor dem Erben eines Königs, der sie in harter Faust gehalten. Plötzlich und mit Ungestüm konnte der tote König in seinem Sohn erwachen.

Dem Volk verbarg man, was sich im Palast abspielte. Ihm wurde gesagt, der junge König habe sich zurückgezogen, um weise Ueberlegung zu pflegen, wie es einem Nachkommen Salomons gezieme (eine Abstammung, deren sich das Geschlecht ihrer Könige rühmte); er bedenke die große Aufgabe, die ihm bevorstand, seine einzige Erholung und Zerstreuung bilde das Spiel mit Zinnsoldaten; täglich liefere er den Engländern mörderische Schlachten, Heiden- und Kriegsthaten würden dereinst seine Regierung zieren.

Unterdessen flatterten die Zügel der Verwaltung. Die Königin verstand nichts davon und war vollauf mit der Leitung eines Hotels beschäftigt, das sie in der Stadt besaß und das ihre Einkünfte mehren sollte. Ihr Günstling dagegen mied den Vordergrund. Sein Plan, sich des Reiches zu bemächtigen, war listig und weitsichtig angelegt; er harrete, bis man ihn selbst in Drang und Noth berufen würde. In dieser Zeit nun faßten die Fremden festen Fuß in der Stadt. Die Ansässigen erwarben käuflich Land, was ihnen zuvor verwehrt worden war, Handelsverträge wurden geschlossen, die Zölle in lazer Weise eingehoben, so daß ein Zuströmen von allerlei Handelstreibenden erfolgte und ein Ring von Europäern sich immer enger um die schwarze Bevölkerung schloß. Das Volk ließ es beedrückt geschehen, denn es wußte keinen Führer wider die Feinde, es lebte mühsälig und argwöhnisch dahin, seine Frauen bekränzten sich nicht das Haar und die Männer feierten keine Gelage. Das Hotel und Kaffeehaus in der Stadt wurde von den Eingeborenen gemieden und ihr Freudenschrei: „Nlililil“, der manchmal Nächte lang zu hören war, wie das Zirpen der Grillen und das Gurren der Holztauben, war nun verstummt.

Im Palast begann sich eine Partei zu bilden, die dem obersten Richter und seinem heimlich gewonnenen Einfluß feindsälig gesinnt waren. Sie bemühte sich, die Melancholie des Königs zu bannen. Da ihr der Zutritt in das einzige Gemach, das den Knaben umschloß, immer noch verwehrt blieb, sandte man seine Mutter zu ihm. Erst weinte sie mit ihm, weil ihr Herz voll Sorge war, oder einfach, weil sie seine Thränen fließen sah; dann schmeichelte und spielte sie um ihn herum, that in der Einsamkeit die Trauergewänder ab und hüllte sich in bunte, leuchtende Stoffe, die ihr wohlgefielen, tanzte, zwitscherte und blies auf

dem elphenbeinernen Pfeischen, das ihr vom Hals hing. Alles, wie sie sagte, um den Trübsinn von der Stirn ihres Kindes zu scheuchen. Er aber blickte kaum nach ihr hin. Hierauf führten sie des verstorbenen Königs Leichbroß an den Fenstern des Gemaches vorbei. Während der Leichenfeier sollte es hingebracht werden und schon sah ihm ein Streich in dem Nacken; das Thier bäumte sich hoch auf im Schmerz und mit jedem seiner silberbeslagenen Hufe zerschmetterte es den Schädel eines der Schwarzen, die es hielten. Sein Auge flammte und Dampf entstieg den Nüstern wie eine Rauchsäule. Da hatten sie von ihrem Vorhaben abgelassen und das Thier blieb am Leben. Als es an des Königs Sterbegemach vorbeigeführt wurde, wickelte es heftig. Da zeigte sich das schmale, verweinte Antlitz des Knaben am Fenster; und plötzlich begehrte er, daß man das Roß für ihn sattle. Er ritt davon in Begleitung nur eines geringen Dieners, der seine Waffen trug. Aber auf den flachen Dächern des Palastes sammelten sich dessen Bewohner und blickten, wie nach einem Wunder, das sich begeben, nach der schlanken dunklen Silhouette des Kindes, das sich auf dem Himmel eilig entfernte. Sie verharrten Stunden lang auf ihrem Späherposten. Die Sonne sank in einen gluthfarbigen Himmel, dann kamm der Mond empor, das Wasser der großen Ströme rauschte durch die Nacht und hinter den Stadthoren hörte man die Hyänen und Schakale heulen. Schon bemächtigte sich Angst der Leute, die sich immer dichter schauerten und heftig gestikulirend nach dem Bergland der Ferne und dem Silbersaum der Wüste wiesen, als das Pochen der Hufe vernehmbar wurde. Der Knabe sprang vom Roß und in dem starken Mondschein konnten sie die breite Narbe am Widerrist gewahr werden, die einen Rubinengeschmeide glich. Sie konnten auch sehen, daß in des Dieners Angesicht fassungloses Entsetzen stand und des jungen Königs Züge traurig und gequält blieben wie zuvor. Und als sie seinen Begleiter zum Sprechen bewegten, was ihnen erst nach dringendem Befragen gelang, erfuhren sie, daß der Knabe sich von ihnen wenden und fliehen wollte und sein Roß deshalb zu immer behenderer Eile anspornte. Da hatte der schwarze Diener mit Ausbietung aller Kräfte die Verfolgung aufgenommen, das Roß, das wie ein großer schimmernder Vogel voranfauste, erreicht und dem Knaben bedeutet, er müsse sich vor dessen Augen ins Schwert stürzen, würde ihm Uebles geschehen oder wolle er nicht in den Palast heimkehren. Jener hatte bloß traurig und schweigend nach ihm geblickt und fügsam den Heimweg angetreten.

Aber seitdem ritt er nicht mehr.

Nun versuchten die Höflinge ein letztes Mittel, solchen Wahn und Zauber zu zerstreuen. Sie wählten ein Weib, das in den Offenbarungen seiner Schönheit des Königs noch verschlossenes Herz einnehmen sollte. Es war älter als er, von fremder Rasse und kein jungfräuliches Weib mehr; aber in Verführungskünsten wohlbewandert, schamlos und klug zugleich. Die Frauen nöthigten sie in ihren Kreis, salbten ihren elphenbeinhellen Leib, daß er wie ein Gewürzschränklein duftete,

und die Königin selbst streute Goldplättchen in ihr langes Haar. Ihre Hände zitterten bei dem Geschäft, daß die kostbare Zierath zum Theil auf den Teppich glitt; denn ihr Sinn war von Zwiespalt zerrissen. Sie wünschte nicht, daß ihr Sohn in Stumpfheit verharre; aber der Günstling sollte mit königlicher Macht an ihrer Seite gebieten, die nur ein Spielzeug war in der Hand eines thörichten Knaben. So blickte sie mit Mißtrauen zu der hochgewachsenen Fremden empor, die sich anschickte, ihr den Knaben zu rauben, und vielleicht einen erhitzen Mann ihrer Umarmung entließ, der Allen zum Unheil wurde. Als man dem Weib bedeutete, sie müsse sich hüllenlos dem König nahen, warf sie einen geringschätzigen Blick auf die Rathgeberinnen und barg sich, so dicht sie konnte, in einen Mantel, der neben ihr lag. Es war ein Gewand der Königin. Und hocherhobenen Hauptes schritt sie nach dem Gemach, das man ihr wies. Die Anderen, ihr im Rücken, flüsternten häßliche und boshafte Redensarten, obwohl Manche im Herzen ihr den Weg neideten.

Der König lag auf der Galla und that, als schliefe er, da er das Weib eintreten sah, das er dem Gewand nach für seine Mutter hielt. Die Fremde aber schritt unbekümmert heran und stellte sich, von der Gardine halb verborgen, auf den Platz, von wo das Kind zu seinem toten Vater gesprochen hatte. Dort verharrte sie regungslos; nur ihre Blicke glitten wie sprühende Schwerter über den Ruhenden hin, daß er gleichsam Schmerz zu empfinden begann, blinzelte und plötzlich das Auge voll öffnete.

Und sie sagte: „Da ruht der Schwächling wie ein Saugpüpplein auf dem Lager seines ermordeten Vaters...“ Joré taumelte empor wie von einer Schlange gebissen. Höhnend fuhr das Weib fort: „Seines Vaters Blut, das auf dieser Schwelle floß, ist ihm Haschisch und Balsam zugleich; er träumt wie ein junger Sigwabaum, an dessen Wurzeln schon das Feuer frisst, und weiß nichts davon.“

„Wer sagt, daß mein Vater ermordet wurde?“ schrie der Knabe.

Sie hob die Achseln: „Jeder, den Du befragen magst; nur Deine Mutter und den obersten Richter frage nicht, denn diese Beiden wissen zu gut Bescheid!“

Da brüllte der König auf, daß es gräßlich und triumphirend zugleich klang. Denn alle Schwäche war von ihm genommen, Schaum stand ihm vor dem Mund, seine Augen schossen Wuth und die Haut an Gesicht und Armen glänzte, als bräche aus allen Poren Schweiß.

Und plötzlich war das Weib allein in dem Gemach. Doch ohne Reue sah sie ihre Beute scheiden. Sie hatte den König geweckt. Der Mann harrete noch ihrer und sollte ihr die Krone auf das Haupt setzen. Da hob sie die Arme, als senkte sich nun ein Geschick über sie herab, nach dem sie begierig langte, die Gewänder glitten nieder und hingerissen begannen ihre kleinen nackten Füße einen Tanz, lautlos wie der Flug der Schmetterlinge...

Wien. Emanuela Baronin Matti-Löwenkreuz.

Amerikanische Geschichte.*)

Geschichte sollte inmitten des Volkes und des Lebens stehen. Sie hat nicht nur das stolze Amt, ruhmreiche Thaten und glücklich vollbrachte Pläne der Erinnerung zu erhalten. Sie soll auch belehren, soll Altäre errichten und auf ihnen die Leuchten der Erfahrung aufflammen lassen, auf daß sie beschriftete Pfade beleuchte und auch Bahnen, die zu betreten noch nie versucht wurde. Der Geschichtsschreiber ist auch eine Art Prophet. Unsere Erinnerungen führen uns. Sie vermitteln uns die Kenntniß unseres Charakters, lassen uns seine Stärke und seine Schwächen ermessen: und damit gewinnen wir eine Richtschnur für unser Streben, empfangen unsere Warnungen und unsere Fackeln der Hoffnung. Wir erfahren, welcher Art von Volk und Nation wir angehören, und wir ahnen, welche Art von Menschen wir sein sollen.

Das offenbart sich nicht nur in den Geschichten der Nation. Der letzte Kern nationaler Geschichte ist die Lokalhistorie. Wenn Idylle nicht wahr wären, könnte es keine Epen geben, — und keine Vaterlandsliebe, wenn es keine Heimath, keine Nachbarn und keinen ruhigen Kreislauf der bürgerlichen Pflichten gäbe; ich für meinen Theil wundere mich nicht, daß gelehrte Männer, denen ein größeres Wirkungsfeld offen stand, auf dem alle Augen ihre Verdienste gewahrt hätten, doch vorzogen, ihr ganzes Dasein den eintönigen, verworrenen Chroniken irgendeines Landstriches zu widmen, wo es nichts gab als eine alte Kirche und ein armseliges Dorf. Die Geschichte einer Nation ist nur die mit größeren Buchstaben geschriebene Geschichte ihrer Dörfer. Man wundert sich nur, daß viele Verfasser von Lokalgeschichten in ihrem Stoffe nicht mehr sahen, als sie zu erzählen suchten. In diesen alten Dörfern, den Vorläufern der Städte, in diesen kleinen Gemeinden, die abseits stehen und doch ihr junges Leben der Nation darbringen, ruhen für wache Blicke Stoffe der Romantik und der Dichtkunst. Dort findet der forschende Blick Liebe, Werben um Liebe und das ernste Leben tiefer Hingabe. Wie viel Kraft, wie viel kühne Anstrengung waltete bei der Ausforstung der Wälder, wie viele Hoffnungen und wie viel Entdeckersfreude begleitet die erste Erforschung der nächsten Berge; wie viel Sehnsucht kam und ging mit den Schiffen drunten am Ufer, wie viel irdischer Stolz wirkte in dem Ehrgeiz der Gemeinde und wie viele göttliche Gedanken durchschwebten die Stille jener ländlichen Kirche! Den Werdegang vom Dorf zur Stadt konnte nur ein 'heilig' wachsender Strom 'gatter' und 'süßer' Benützungenvoll-

*) Fragmente aus dem Band „Nur Literatur; Betrachtungen eines Amerikaners“, der bei Georg Müller (in einer vom Herrn Hans Winand sorgsam und fein hergestellten Uebersetzung) erscheint und das Weltbild und das Strebenziel des Mannes entschließt, der für das nächste Jahrzehnt den Geschicken der Vereinigten Staaten präsidiert.

enden: und dramatischer Kampf tritt in dieses stille Ringen, wenn die Anlage sich dehnt und wächst und Schritt vor Schritt sich zu Staaten erweitert. In den Fäden dieses Gewebes liegen alle tiefen Farben der menschlichen Geschichte verborgen, die lebensvollen Züge der Wirklichkeit und der Spiegel des Volksdaseins.

Lokalgeschichte kann in ihrer Schilderung gewiß tödtlich langweilig gemacht werden. Man hat oft das Gefühl, daß die Männer, die diese Art von Geschichte rekonstruiren, nur mit ausgehörtem Material bauen; als wäre Das nöthig, um das Werk dauerhaft zu machen. Der Fehler liegt nicht im Stoff. Auch Nationalgeschichte kann schlecht geschrieben werden, wenn der Schreiber darauf bedacht ist, seinen Stoff gründlich auszutrocknen. Das ist vielleicht etwas schwieriger, weil es schwer zu vermeiden ist, in den Annalen nationaler Politik das Walten großer Kräfte zu verhüllen und Strömungen zu verwischen, deren Fluß vielleicht die Atmosphäre ganzer Erdtheile veränderte. Schon die Größe des Maßstabes giebt der Schilderung eine gewisse Würde und Getragenheit. Aber trotzdem bringen es Manche fertig, langweilig zu sein, wenn sie von Schöpfungen des menschlichen Willens sprechen. Die Abfassung lokaler Geschichte ist verhängnißvoll einfach. Manchen Ortsgeichten fehlt jede Bedeutung; sie scheinen ohne Horizont und Perspektive. In der Geschichte jeder Gemeinschaft giebt es unzählige Ereignisse, belanglose Einzelheiten des Geschehens, die, sind sie einmal vorüber, keinen Menschen mehr angehen und mit Anstand in Chroniken beerdigt werden können. Die einzige lebensfähige Art von Lokalgeschichte ist eine, die mit offenen Augen geschrieben wurde, die einen Horizont und Perspektive besitzt. Manchmal mag es geschehen, daß in den Annalen einer kleineren Gemeinschaft irgendein seltsames Abenteuer beschlossen liegt, das auf diesem Schauplatz Anfang und Ende erlebte; aber Das ist ein seltener Glücksfall, der inmitten von Milliarden anderer Geschehnisse vereinzelt da steht und vielleicht Anspruch darauf hat, für sich allein und um seiner selbst willen erzählt zu werden. In der Regel liegt die einzige und tiefere Bedeutung der Lokalgeschichte in dem Umstand, daß sie Theil und Glied eines größeren Ganzen ist. Sie gleicht einem Gasthaus an einer Landstraße, einer Station auf weiter Reise. Sie ist ein Punkt, den die Nationalgeschichte passirte. Die Menschheit hat dort Halt gemacht und kurze Zeit gerastet. Die Bedeutung der Lokalgeschichte im Verhältniß zur Nationalgeschichte ist die Bedeutung eines Theiles im Verhältniß zum Ganzen. Das Ganze kann ohne Theile nicht bestehen und kann nicht verstanden werden, wenn nicht auch die Theile verständlich sind. Lokale Geschichtsschreibung untersteht der Nationalgeschichte nicht anders als jede Seite eines Buches dem Buche selbst. Auf keiner Seite wird man den ganzen Inhalt des Buches finden, aber jede Seite birgt einen Theil des Gesamtinhaltes. Selbst wenn die Geschichte einer einzelnen Gemeinde der Geschichte einer andern Gemeinde genau gleiche (was unmöglich ist), hätte sie ein Recht, zu

Wort zu kommen: und sei es auch nur, um die Geschichte der Nachbargemeinde zu bestätigen und sie als einen authentischen Theil in der Chronik der Rasse und der Nation zu beglaubigen. Die Alltäglichkeiten im Leben eines Volkes walten auch in den großen Elementen ihrer Existenz. Sie können in ihrem Wesen nie klar genug ergründet werden. Denn auf diesem Wege wird Geschichte zuverlässig und vermag einer dauernden Betrachtung Stand zu halten.

Die nationale Geschichte Amerikas zeigt ihr eigenes großes und weites Muster, das in seiner vollen Ausdehnung und Mannichfaltigkeit nur erkennbar wird, wenn der Stoff unseres nationalen Lebens in breiter Fläche und großem Maßstab vor uns ausgebreitet wird. Die Einzelheiten der Musterung aber, die individuellen Fäden des gewaltigen Gewebes werden nur in der Lokalgeschichte gefunden. Dort sieht man, in welcher Art die einzelnen Fäden in zarter Abtönung sich verschlingen, gewahrt die besonderen Feinheiten des Musters, sieht goldene Fäden neben baumwollenen, feine neben groben, Farbe neben Farbe. Das giebt der lokalen Geschichte Leben und Bedeutung. Und zugleich wird sie zu einem lehrreichen Prüfstein für ihren Antheil am Leben der Nation. Bei manchen Gemeinschaften finden wir eine reiflichere und innigere Theilnahme am Nationaldasein als bei anderen. Um gleich ein Beispiel aufzugreifen: die Lokalgeschichten der Mittelstaaten der Union, die Geschichte New Yorks, New Jerseys und Pennsylvaniens ist im Organismus der Nation ein wichtigerer Theil als die Geschichte der neu-englischen Gemeinschaften oder der verschiedenen Staaten und Landstriche des Südens. Ich weiß, daß Dies vielen amerikanischen Ohren wie eine Keßerei klingen wird; ich weiß, daß ich damit der allgemein anerkannten Lehre widerspreche. Aber Anerkennung, wie allgemein sie auch sein mag, ist kein Beweis für die Richtigkeit einer Lehre.

Die nationale Geschichte der Union wurde zum größten Theil von Neuengländern geschrieben. Ihnen gebührt die Ehre, die ihnen zuerkannt wird. Ihre Gelehrsamkeit und ihr Charakter haben ihnen unter den großen Namen unserer Literaturgeschichte ehrenvolle Plätze gesichert; und kein gerechter Mann wird versuchen, ihren wohlverdienten Ruhm zu schmälern. Aber trotz Alledem haben sie unsere Geschichte nur von einem Standpunkt aus betrachtet. Von ihrem Standpunkt aus erscheint die ganze große Entwicklung Nordamerikas wie eine Ausdehnung Neuenglands. Alle anderen Elemente werden in dieser Darstellung an die Peripherie des großartigen Prozesses verwiesen, durch den der Puritaner die Entwicklung und Verfassung der Nation schuf. Der Puritaner ist es, der auszog und Länder eroberte; er ist der Held des Schicksals, der Typus und die Verkörperung eines auserwählten Volkes. Und ähnlich ergeht es dem Geschichtschreiber des Südens, wenn er seine Schilderung bis zum Höhepunkt führt: bis zu dem letzten Sturm und der letzten Behrängniß in der Tragödie des großen Krieges. Ihm werden alle Ereignisse zu Bausteinen für

eine Geschichte der Unterdrückung des Südens. Trotz der bedeutenden Mitarbeit des Südens bei der großen Aufgabe der Bildung einer Nation, trotz der langjährigen Führung der nationalen Geschichte durch aus dem Süden stammende Staatsmänner, trotz der Mitarbeit bei der Eroberung des Westens wurde der Süden stets übergangen, in den Hintergrund gedrängt, ausgeschlossen und vernichtet. Die Geschichte der Vereinigten Staaten war, so lernten wir, von der Besiedelung Jamestowns bis zur Uebergabe von Appomattox nur ein einziger langwieriger Kampf um die Oberherrschaft, die zwischen Neuengland und dem Süden ausgetragen wurde; und das Ende dieses Kampfes kennt Jeder. In diesen heroischen Tagen der Mühsal und der kühnen Thaten, da die Bevölkerung gleich einer Armee das Festland durchzog und ihre Lagerstätten immer weiter vorschob, tobte unter allen Breitengraden nur Kampf. Er begleitete den großen Strom, folgte den leicht ansteigenden Steppen bis hinauf zu Schneegipfeln der Rockies, wüthete jenseits von ihnen in den Goldfeldern und in den grünen Ebenen Kaliforniens. Und überall rang die Nation um die Herrschaft: bis der entscheidende Zusammenstoß kam, bei dem das aus den Gebilden Neuenglands stammende harte Volk siegte.

Das ist eine höchst dramatische Form der Geschichtsdarstellung; man möchte fast wünschen, daß sie wahr wäre. Welche schöne Einheitlichkeit würde dadurch unserem Epos verliehen! Aber die Wahrheit fesselt vielleicht noch mehr. Die Entwicklung einer Nation kann nicht auf so einfache Bedingungen zurückgeführt werden. Die zwei großen Mächte, Nord und Süd, hatten sich bei der Eroberung unseres weiten Ertheils gebildet und standen vor der Nothwendigkeit, sich zu vereinigen oder zu überwinden. Aber die Männer, die vom Norden auszogen, waren kein unvermishtes Volk; sie kamen eben so aus den großen Mittelstaaten wie aus Neuengland. Ihr Zug nach dem Westen war eben so wenig ein Erzeugniß Neuenglands oder New Yorks oder Pennsylvaniens oder New Jersey, wie etwa Massachusetts ein Erzeugniß Altenglands gewesen ist oder wie Neuholland ein Erzeugniß Hollands war. Die Bevölkerung des Südens aber, denen diese Eroberer an den westlichen Flüssen und auf den offenen Prairien begegneten, war gleich ihnen durch die rauen Lebensnothwendigkeiten des Grenzerlebens umgeformt. Eine Vermischung von Völkern, eine Umwandlung von Anschauungen und Bräuchen, ein neuer Schatz von Erfahrungen und Anpassungen inmitten eines neuen Lebens auf dürrer, unbebauter Ebene oder in fernen Thälern zwischen jungfräulichen Urwäldern, ein neues Temperament, ein neuer Abenteurergeist, eine neue Entbehrungslust und eine neue Lebensbetrachtung: da sind die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Tage, da die Nation sich über das Land ausdehnte und aus einer Gruppe von Kolonien zu einer Staatenfamilie wurde.

Die Pässe der östlichen Gebirge waren die Lebensadern unseres nationalen Daseins. Der wahre Odem unseres Wachstums und unserer

Mannheit berührte und zuerst, als unsere Pioniere auf den Gipfeln dieser östlichen Berge standen und auf einen neuen Erdtheil hinabbligten, der dem Zug nach dem Westen noch offen war. Auf dem Laufe ferner, im Sonnenlicht blühender Flüsse zu Füßen der Hügel und weithinaus auf den breiten Gefilden an den fruchtbaren Ufern des „Vaters der Ströme“, bis zu den gewaltigen Bergketten, die zum Stillen Ozean hinabsahen: dort lag das Land, in dem die Söhne aller Rassen und Zonen sich zusammensanden, um eine große Nation zu bilden, deren Freiheit und stolzen Friedenswerke vor den Augen der Welt liegen. Dorthin kamen Franzosen, Skandinaven, Kelten, Deutsche, Slaven, Kinder der lateinischen Rassen und der Völker des Orients, Männer aus den alten Kolonien: Engländer, Schotten und Iren. Zu diesem großen Verschmelzungsprozeß, aus dem ein neues Volk hervorging, waren die Kolonien, die ersten dreizehn Staaten, nur Vorstudien und erste Versuche gewesen. Die große Methode aber, durch die ein Erdtheil mit einem Volk gleichen Athems bevölkert wurde, war das Ergebniß der Versuche, die von Anfang an in den Mittelstaaten unserer atlantischen Küste sich vollzogen hatten.

Hier lebte von Anfang an eine Mischbevölkerung, hier waltete Verschiedenheit der Elemente, Verschmelzung von Typen, hier spiegelte sich im Kleinen das große Schicksal der Nationen. Hier gab es nie ein Volk unvermischten Blutes und gleicher Herkunft, hier gab es keine Bräuche und keine Verfassung, die vom Mutterland übernommen waren. Von Unbeginn an glich das Leben dieser Staaten dem Leben des ganzen Landes; es zeigt sofort nationalen Charakter, das nationale „Muster“. In Neuengland und im Süden war Das ganz anders. Dort waren einige der wichtigsten Elemente unseres nationalen Lebens schon lange im Werden; aber nur vereinzelt und ohne individuelle Richtung, ohne Vermischung und Verschmelzung, lange Zeit sogar ohne Fortschritt. Niemand will bezweifeln, daß diese einzelnen Züge höchst bedeutsam waren und später wie Hauptfäden durch das Muster unseres ganzen Lebens liefen. Jedem Theil des Ganzen geben sie Farbe und Abtönung. Allein schon die Thatfache, daß sie sich so deutlich abheben und so nachdrücklich bemerkbar machen, beweist ihre besondere Herkunft. Alle anderen Elemente unseres Lebens, wie vertrieben sie auch sein mögen und wie viel sie auch zur Zähigkeit und Widerstandskraft des Gewebes beitragen, erscheinen unlösbar hineingewebt: sie sind Theile eines Ganzen geworden. Sie sind kaum noch unterscheidbar, so vollständig sind sie eingeschmolzen. Aber (um im Bild zu bleiben) die von den Puritanern und die aus dem Süden stammenden Fäden machen nicht den Stoff aus, wenn sie ihn auch vielfach bestimmen und bei einer oberflächlichen Betrachtung wie Hauptelemente des Gewebes erscheinen können.

Was war in Wirklichkeit der Lauf der amerikanischen Geschichte? Wodurch unterscheidet sie sich von der Geschichte Europas? Welche eigenthümlichen Züge weist sie auf, die ihr ein klar bestimmtes Ziel

und eine bestimmte Richtung geben? Wir müssen befürchten, daß die vom Osten geschriebene Geschichte uns eine allzu enge Begrenzung und Einschränkung des Gesichtsfeldes auferlegt hat. Unserer Geschichtswerke hatten bis vor Kurzem einen stark lokalen Beigeschmack. Die Forschung hatte sich zu sehr und zu ausschließlich mit den Ursprüngen und mit der Ableitung unserer Historie aus der Geschichte der „Alten Welt“ beschäftigt. Als unsere Historiker von der Meeresküste aus ins Land vordrangen, waren ihre Blicke rückwärts gewandt und hasteten auf den Landungsstellen und den Heimstätten der ersten Ansiedler. Trotz der steten Einwanderung mit ihrem unaufhörlichen Zustrom fremden Blutes sprachen und dachten sie von unserem Volk stets als von einer ursprünglichen Einheit, als von einer Menge gleichen Ursprunges, als von einer Gesamtheit, die in allen ihren Verzweigungen und Theilen Familienähnlichkeit aufwies und gemeinsamen alten, vertrauten Traditionen gehorchte. Diese Anschauung leitet um so mehr in die Irre, als sie zum großen Theil wahr ist, ohne doch die ganze Wahrheit zu sein. Es war ein britischer Stamm, der zuerst das Land besiedelte und stets den Schritt angab. Ueberall längs der Küste gab es gemeinsame Traditionen und Anschauungen; sie hatten bereits ihre bestimmte Form und Widerstandsfähigkeit gewonnen, als die Wanderung nach dem Westen begann: jener gewaltige Zug, der jede Einzelheit unseres Lebens umgestaltete und bestimmen sollte. Selbst die nationale Regierung war eingesetzt und durch Erfolge schon mächtig geworden, während wir noch zum größten Theil an den östlichen Küsten umherirrten und eine zu weit entfernte Grenze fürchteten.

Als aber der Anfang gemacht war, fehlte die große Umwandlung ein. Sie kam nicht völlig unvermittelt, denn langsame Veränderungen hatten von Anfang an gewaltet. Heute haben wir keine „Grenze“ im Sinn jener Tage, es sei denn vielleicht hier und dort in einer unfruchtbaren Ecke der westlichen Staaten irgendein ungastliches Gebirge, das noch der Besiedelung trotzt, oder kleine Landstriche, in denen die gedörrte Oberfläche der unfruchtbaren Ebene noch nicht den Klauen einer feindsälligen Natur entrissen werden konnte. Am Anfang aber war Alles „Grenze“; nur ein schmales Band von Niederlassungen begleitete am Rande der Seeküste zögernd eine unbekannte Wildniß. Vor diesen Siedelungen lag ein unberührter Erdtheil und hinter ihnen ein einsames Meer, auf dem nur selten ein vereinzelter Segel aufleuchtete. In dem langwierigen Prozeß der langsamem Besiedelung glich jeder einzelne Schritt dem vorhergehenden und dem ersten: er war nur das Vordringen zu einer neuen Grenze, die nicht anders war als die alte. Lange fehlte uns die neue Generation von Grenzleuten, die erst in späteren Jahren jenseits vom Gebirge erstand. Den ersten Grenzmännern lag noch ein Tropfen von der Schüchternheit der alten Welt im Blut: noch fehlte ihnen das Grenzerherz. Sie waren im Grunde „Wilder“; und lebten im Exil und nicht in einer neuen Heimath. Einen prächtigen Muth besaßen sie und bei ihren kühnen Unternehmen ent-

fasteten sie eine trotziges Fähigkeit, auf die zurückzublicken einem schwacherzigen Zeitalter nützlich ist. Nie kam ihnen der Gedanke an ein Zurückweichen. Stetig, fast gemächlich dehnten sie ihre Wohnsitze aus. Sie bauten Hütten; und es galt ihnen als selbstverständlich, daß einst ihre Kinder diese Heimstätten bewohnen würden. Aber sie liebten das rauhe, entbehrungsreiche Leben nicht um seiner selbst willen. Wie lange blieben sie, wenn es nur irgendwie anging, in Schweite des Meeres! Die Wildniß ward ihnen Zuflucht: aber wie viel Zeit mußte verstreichen, ehe sie ihnen zugleich auch Freude und Hoffnung wurde! Hier lag ihr Schicksal: aber ihre Herzen zauberten und hielten sich zurück. Erst nach Generationen, als ihr Werk sich vergrößert und ihr Denken sich verwandelt hatte, kam ein neuer Pulschlag in ihr Blut. Von dem ersten Tag in Wildniß an war ihr Leben neu und fremdartig gewesen. Ihre Häuser, ihre Nahrung, ihre Kleidung, ihr nachbarlicher Verkehr waren durch das Leben an der Grenze bedingt. Unmerklich wurden sie allmählich verwandelt. Das fremdartige Leben ward ihnen vertraut und zur Gewohnheit; ihre Anpassung vollzog sich unbewußt und ohne Anstrengung und bald war ihr Vorstellungskreis ein untrennbarer Theil und ein Erzeugniß des neuen Landes geworden. Aber so lange sie nicht dem Meere endgültig und auf ewig den Rücken wandten, so lange sie die Franzosen nicht an den westlichen Grenzen weichen sahen, so lange die Bergpässe ihnen nicht vertraut wurden und so lange das jenseitige Land Stätte und Gegenstand ihrer Hoffnung geworden war, — so lange wurden sie nicht zu Amerikanern.

Als sie Amerikaner wurden, setzte die große, entscheidende Bewegung unserer Geschichte ein. Selbst die Gesichter der Menschen veränderten sich. Die schnelle Beweglichkeit des Auges, die Bereitwilligkeit, jeden kühnen und abenteuerlichen Gedanken aufzunehmen, das nomadische Gebahren, das keine bestimmte Heimath kennt und Pläne erweckt, die überall ausgeführt werden können: all diese Kennzeichen des echten „Amerikaners“ traten damals in unser Leben ein. Der Knall der Peitsche und der Gesang des Fuhrmanns, das Reuchen der Bootseute, die ihre schweren Flöße auf den Flüssen vorwärtsjohben, das fröhliche Gelächter am Lagerfeuer und der Schall von Menschentritten in stillen Forsten wurden die charakteristischen Laute unserer Atmosphäre. Es war eine rauhe, von der Sonne verbrannte, durch ein hartes Leben wechselndes Glückes und ständiger Gefahren gehärtete Rasse, die damals erstand; unwegsame Urwälder waren das Paradies ihrer Unternehmungslust, der Knall der Büchsen war ihren Ohren Musik, ihr Leben begann mit jenem Morgen von Neuem, ihr Handschlag war herb und freimüthig und seinführend ward ihr Finger nur, wenn er am Abzug des Gewehres lag. Auf den Spuren ihres Wandezuges erstanden hinter ihnen die Städte: und als die Nothwendigkeit gekommen war, paßten sie sich auch dem geregelten Leben an und wurden anjässig. So war das amerikanische Volk geartet, dessen Großthat es wurde, sich seinen Erdtheil von einer Meeresküste bis zur

anderen zu erobern, noch ehe die Nation hundert Jahre alt geworden war. Das Bild ist seltsam. Geregelter und wilder Leben Seite an Seite: die Civilisation schloß die Ranten ab, sie wurde rauh und bereitwillig, mit einem Lied und einem Prahlwort, willkommen geheßen, — nicht von Staatsmännern, sondern von Viehtreibern und Walbläusern, deren Hände Axt, Peitsche und Büchse führten.

Man hat behauptet, wir hätten hier Etwas von dem Urprozeß aller Geschichte wiederholt; das Leben und die Sitten unserer Grenzmänner führe zurück zu dem Leben und den Hoffnungen der Menschen, die durch Europa schweiften, als auch dort die Wälder noch dicht und dunkel waren. Aber der Unterschied ist groß und der Betrachtung würdiger als die Ähnlichkeit. Jene schattenhaften Massen von Menschen, die wir in fernen, unbekannten Tagen, als die ersten Staaten sich zu bilden begannen, über die Erdoberfläche ziehen, selbst die ehernen Gestalten, die wir so deutlich aus den tiefen Forsten Deutschlands auftauchen sehen, um den Römern aus seinen westlichen Provinzen zu verdrängen und neue Staaten aufzubauen, die wir noch heute bewundern und kennen, alle diese Menschen rangen mit Umständen, die mit der Entwicklung ihres Wesens auf gleicher Stufe standen. Sie streifen nicht erst die Erfahrungen eines langen Lebens inmitten alter und geordneter Staatswesen ab, brauchen nicht Städte, bebaute Felder und eine alte Civilisation zu vergessen, um den Kreislauf der Entwicklung noch einmal am Anfang zu beginnen. Auf dem Marsch ihrer Heere und auf dem Weg ans Lagerfeuer führen sie ihr Heim und ihren Staat mit sich. Sie werden zu Waldmännern und zu Menschen, die bereit sind, im offenen Boot den Kampf mit dem Meere aufzunehmen. Sie leben in ihren neuen Ländern nicht anders als in den verlassenen. Ihnen war die Welt von Anfang an „Grenze“ gewesen. In ihrer neuen Heimath beginnen sie das selbe Leben, das sie in ihrer früheren geführt hatten. Wie anders sind dagegen die Umstände, die unsere erste Ansiedelung und die Entstehung neuer Staaten auf dieser Seite des Ozeans bestimmten! In einem gesetzlich geordneten Staatswesen aufgewachsene Engländer, die auf stolze rechtliche Traditionen zurückblicken, verlassen eine alte Heimstätte und treten in eine Wildniß, in der Staaten nie bestanden hatten; sie verlassen ein Land hoher geistiger und künstlerischer Kultur, das erst gestern das große elisabethanische Zeitalter erlebte. Sie lehren einem Reich den Rücken, in dem Shakespeare im friedlichen Stratford die Muße seiner letzten Tage genießt, wo Städte vom Getriebe des Handels widerhallen und verwöhnte Menschen in kunstvoll gewebten goldenen Gewändern prunken. Das Alles lassen sie hinter sich, lehren in die Vergangenheit zurück, opfern die Errungenschaften von sechs Jahrhunderten, nein, von einem Jahrtausend und mehr, um wieder von vorn zu beginnen, um inmitten einer Wildniß Staaten aufzubauen. Die gefestigten Gewohnheiten und die abgeklärte Gedankenwelt ihrer alten Heimath bringen sie mit in die öde Wildniß eines unberührten Erdtheils. Zwischen ihnen und der

verlassenen Heimath liegt die mühselige Ueberwindung eines gewaltigen Ozeans gleich einem Jahrtausend, das sie von jener Welt trennt, in der bisher ihre Gedanken verankert waren und Nahrung fanden. Sie stehen auf neuer Erde, ohne Werkzeuge, haben Jahrhunderte aus ihrer Rechnung gestrichen und sind wieder auf lange entschlummerte Instinkte und auf die vergessene Verwegenheit ihrer Rasse angewiesen: auf Fähigkeiten, die lange unbenuzt verkümmerten. Betrachte dies wunderliche Schauspiel: die Lebensarbeit einer primitiven Rasse soll mit der Gedankenwelt eines civilisirten Volkes vermählt werden! Nur dadurch erklären sich die seltsamen, manchmal grotesken Gedankensprünge und Thaten, die am Anfang unserer Geschichte sichtbar werden. Erfahrene Politiker sprechen mit dem Tonfall einer in allen Künsten feinsten Diplomatie eroberten Gewandtheit: in Rathszimmern, die in Blockhäusern untergebracht sind. Ueber die einsamen Fußpfade wüster Wälder schreiten Männer in Halskrausen, Spitzenmanchetten und mit sauber gepuhten Schuhspangen. Durch die Stille der Wildniß tönt der Klang von Predigten, in denen sich die spißfindigen Unterscheidungen der einzelnen Sekten mit den Gedankengängen einer metaphysischen Theologie vermählen. Der Glaube an die begrifflich differenzirte Zustimmung eines Dogmas wird zur Ausnahmeprüfung für Männer und Frauen, die sich zu einem Trupp von Pionieren gesellen wollen. Wann ward seit den Zeiten der Sintfluth gleich Seltsames gesehen? Tausende civilisirter Menschen werden zu Bauern und verrichten die Arbeit primitiver Völker. Europa wurde „Grenzer“.

Natürlich vollzog sich eine tiefe Umwandlung; und wenn auch nicht bei diesen Männern, so doch bei ihren Kindern. Und mit jeder Generation mußte diese Verwandlung sich vertiefen. Jedem nachdenklichen Betrachter muß auffallen, wie im Verlauf dieser Umwandlung inmitten der klaren Luft der Neuen Welt sich in allen vielfältigen Dingen das in ihnen waltende einfache Prinzip enthüllt; von allen Regierungformen scheint das Zufällige abzufallen: und erkennbar werden die klaren, strengen ursprünglichen Gesetze; die sozialen Unterschiede werden abgestreift, enthüllen sich als die Masken und Hüllen, die sie waren, und jeder Mensch empfindet plötzlich wieder die Zusammengehörigkeit mit seinen Genossen. Es war, als hätte man Gelehrte und mit Wissen behürdete Männer plötzlich aller Lebenstheorien und Trugschlüsse beraubt und als seien sie nur mit den Fähigkeiten eines erfahrenen und gereinigten Instinktes zurückgeblieben. Das ist die entscheidende Thatfache unserer Nationalgeschichte: durch drei Jahrhunderte bewahrten wir stets ein Element jenes Grenzerlebens; und noch heute eignet uns Etwas von dem Grenzvolk, das mit Pferd und Karren hinaus ins Unbekannte zog. „Osten“ und „Westen“ sind in unserer Geschichte eine sich stetig verändernde Grenzlinie, eine Grenzscheide, an der rastlos Erlebnisse erwachsen und zu Erfahrungen werden: und die Summe dieser Geschehnisse tritt mit umgestaltender Kraft in das Leben unseres Volkskörpers. Unablässig hat unser politisches,

unser wirthschaftliches, unser soziales Leben den mächtigen Einfluß der uncivilisirten Grenzgebiete empfangen und aufgenommen. Der „Westen“ ist das große Wort unserer Geschichte. Der „Westerner“ war der Kämpfer und der Meister amerikanischen Lebens. Jetzt haben wir diese Grenzen längst überschritten und die Schranken unseres Landes sind die Küstenlinien des westlichen Ozeans. Bald wird der Westerner auch uns und unserm Dasein verschwinden, wie er längst aus dem Dasein der Alten Welt verschwand. Dann wird für uns eine neue Epoche beginnen; und vielleicht hat sie schon begonnen. Langsam werden wir alt werden, werden unsere Völkermassen zusammenballen und die schwierigen Anpassungsmöglichkeiten studiren, die ein verwickeltes Gesellschaftsleben fordert; wir werden um Kleinigkeiten und um Nuancen kämpfen, gewissermaßen um die Inneneinrichtung, wie wir bisher an dem Gerüst, an dem Mauerwerk unseres Regierungswesens arbeiteten.

. . . Lincoln verstand jede Menschenart und die Kinder aller Landestheile; es war, als könnten die Wesenseigentümlichkeiten aller Menschen in seiner seltsamen Natur Raum finden. Er blieb in seiner knochigen Gestalt stets das Abbild des harten Grenzmannes. Sein Wesen verlor nie das Stückchen Verbtheit, das ihn in seiner Jugendzeit manchmal sogar grob erscheinen ließ. Und doch wuchs er mit jeder neuen Aufgabe, bis er groß wurde: wie edel wurde seine Haltung, der die Anmuth hoch nicht Bundesgenosse war! Er bewahrte stets das scharf spähende Auge des Jägers und Waldfindes und nie verlor sein Wesen die Spuren des wilden Lebens. Aber mit welcher Leichtigkeit erweiterte er sein Sehen, bis es die größten Probleme und Regierungsfragen umspannte; wie sicher erkannte und beurtheilte er den Werth und die Bedeutung jeder Erscheinung und jedes Menschen, der in seine Nähe kam! Seine wunderbare Fähigkeit, alle Dinge, die in seinen Bereich kamen, ganz zu verstehen und ganz zu überblicken, ist ein charakteristischer Zug seines Wesens: wenn man die Entwicklung dieser Fähigkeit in ihm studirt, studirt man das Abbild unseres nationalen Lebens. Der Junge verlebte seine Jugend in Illinois, als es noch ein Grenzstaat war. Die Jugend dieses Staates fiel auch mit der Jugend Lincolns zusammen; auf dem Weg zur Volljährigkeit und zur Reise hielten der Mann und der Staat mit einander Schritt. Diese Grenzbevölkerung war eine ausgesprochen politische Bevölkerung. Sie fühlte unmittelbar jeden Athemzug der Nation, denn auf dem Zug nach Westen rollte das ganze Leben des Westens durch diesen Staat. Der Westen war von dem Osten nicht geschieden. Seine Gemeinschaften nahmen täglich neue Mitglieder auf, die aus dem Osten kamen, und mit ihnen neue Impulse und unmittelbare Beeinflussung. Aus den warmen Athern der älteren Gemeinden floß das Blut unmittelbar in die Athern der neuen. Auf diesem Schauplatz lernte Lincoln täglich die Lebensäußerung von Männern aller Art und aus allen Regionen kennen. Mit ihnen diskutirte er über die Politik; und während er sprach, reiste sein Gemüth in die Welt seiner Hörer und sein Sinn

lernte Menschen und Völker beurtheilen. Inmitten solcher Nachbarn im jungen Illinois mußte man fühlen, daß die nationalen Fragen von Jahr zu Jahr mehr nach Westen gravitirten: bis Beide aufeinanderstießen. Auf langsamem Flößen, die mit Waaren beladen waren, fuhr Lincoln zweimal den Mississippi bis zur Mündung hinunter; und er sah dabei mit seinen an Beobachtung gewöhnten Augen Menschen und Verhältnisse, die für den Süden charakteristisch waren. Langsam und ruhig, mit der gelassenen Weisheit, die ihn stets auszeichnete, arbeitete er sich in die praktischen Fragen der Staatspolitik hinein; zweimal sah er im Staatsparlament, einmal im Kongreß; und sein feinfühligster und scharfsichtiger Geist stand immer allen Eindrücken offen. Die ganze Zeit hindurch erörterte oder betrachtete er jedes einzelne politische Geschehnis und seine Bedeutung nicht anders, als er es in früheren Tagen gethan hatte, da er mit seinen Freunden und Bekannten am Kamin saß, an den Straßenecken plauderte oder sie in der Wahlversammlung begrüßte. Nie verlor er die Fühlung mit den gewöhnlichen Anschauungen der gewöhnlichen Menschen. Und inzwischen las er, wie Keiner in seiner Umgebung las, und bemühte sich, die Meisterschaft über die Sprache zu erringen: mit dem festen Vorsatz, diese Meisterschaft auch anzuwenden. In seiner eigenthümlichen Vorliebe für mathematische Studien fand er Genuß; und die Gewohnheit, reine und nackte Wahrheit zu beweisen, verschaffte ihm Vergnügen und zugleich Sicherheit. All diese Thätigkeiten betrieb er regellos, aber eifrig; überall trieb ihn der gleiche Instinkt und überall fand er sich leicht und gründlich zurecht. Es gab keine plötzlichen Sprünge bei diesem Wachsthum der Fähigkeiten von Unreife zur Vollkommenheit, vom Verstandniß für das Volk zu Illinois zum Verstandniß für das Volk der Vereinigten Staaten. Und so kam er schließlich mit unendlicher Mühe und einem beispiellosen Aufwand an Ausdauer zu seinem großen nationalen Amt: mit einer Rüstung, die kein Anderer übertreffen konnte, mit einem Rüstzeug, das aus einer Vermählung mit dem Leben des Volkes hervorgegangen war. Keine Leistung erscheint nun zu groß, als daß dieser Mann sie nicht anpacken und vollenden könne. Er kannte das Volk und seine Gewohnheiten, wie kein Anderer es kannte oder kennen konnte. Mit ihm erobert in den Annalen unserer Geschichte dieser „tapfere, weise, weitblickende, geduldige Mensch“ seinen Platz, er, den der Dichter die „neue Geburt unserer neuen Erde, den ersten Amerikaner“ nannte.

In Lincoln führt ein nationaler Mann den Vorzug über Partikularisten. Lincoln verstand den Osten besser als der Osten ihn; und er verstand ihn sogar besser, als das Volk ihn verstand, dem er entstammte. Das bleibt ein bemerkenswerther Umstand. Mir ist die Laufbahn dieses großen Mannes eine Lehre. Ist es möglich, daß der Osten partikularistisch bleibt, dieweil der Westen in ein größeres Gesichtsfeld hineinwächst? „Seid rückenstark, braunhändig, aufrecht wie die Tannen; formt Eure Pläne nach dem Maß der halben Weltkugel“:

Das ist eine schöne Losung für den Pionier und den Mann des Waldes; aber wie willst Du in einem städtischen Bureau braunhändig bleiben? Wie, wenn Du nie die aufrechte Tanne sahst? Was nützt Dir ein so großer Vorsatz auf einem kleinen Theil der halben Weltenkugel? Mit zunehmendem Alter ist der Osten unzweifelhaft partikularistisch geworden. In den Straßen seiner Städte gemahnt nichts an die Prairie und in seinen gut gekleideten Bürgern gewahrst Du nichts vom Farmer oder vom Bauer. Die Häfen des Ostens sind vom Verkehr mit Europa und Indien erfüllt. Die Zeitungen des Ostens beschäftigen sich mit den Fragen der Alten Welt. Die Kunde von den großen Ebenen unseres Landes tönt dem Osten wie Kunde von fernen Ländern, die er nie anders als vielleicht vom Fenster eines Eisenbahnwagens aus erblicken wird. Sein Leben ist auf sich selbst gestellt und selbstsüchtig. Der Westen ist weniger in Gefahr, dem Partikularismus zu verfallen. Wer soll inmitten dieses weiten Landes sagen, wo eine Region endet und eine andere beginnt? Wer will in dieser freien und immer wechselnden Gesellschaft ergründen, wo die eine Klasse ansetzt und die andere sich abschließt?

Das aber ist der Sinn unserer Geschichte. Der Osten hat sich verausgabt und wurde für den Westen verausgabt: er gab seine Thatkraft, seine jungen Männer und deren Willenskraft; das Alles opferte er für die neuen Gebiete, die im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts im Werden und Wachsen waren. Aber hat der Osten so viel gelernt, wie er lehrte, und so viel empfangen, wie er gab? Der Zug nach dem Westen ist an den Abhängen des Indischen Ozeans zum Stillstand gekommen. Nun verdichtet sich das Volk. Auf den alten Straßen kommen neue Menschen und besetzen die Stellen, die achtlos liegen geblieben waren, als zum ersten Mal der Marsch in das Gelobte Land begann. Neue Generationen siedeln sich an und beginnen ein Leben, wie es der Osten gleich dem Westen kennt; nein: ein viel besseres. Mit der Umwandlung, der Ruhepause, der Niederlassung wuchs unser Volk zu engeren Gruppen zusammen, stand sich Angeficht zu Angeficht gegenüber und lernte sich besser und gründlicher kennen. Jetzt ist für den Osten die Zeit zum Lernen gekommen; jetzt ist es an ihm, seine Auffassung der politischen und ökonomischen Verhältnisse nach dem „Maß der halben Weltenkugel“ zu erweitern, das sein eigener Dichter verkündete. Wir entdecken unser nationales Temperament. Wir wollen unseren Sinn über den Erdtheil hinsenden, wollen Nachbarn seines Volkes werden und wollen es lieben, wie Lincoln es geliebt hat.

Lies die Geschichte richtig: und Du wirst finden, daß die Mühe nicht zu groß ist. Wenn Du tief genug blickst, wird Dir die Geschichte Deiner Gemeinde eine Lehre erzählen, die Du Dir zu Herzen nehmen mußt. Hier, an unserer eigenen Küste, war einst die Grenze der Nation. und ein älterer Osten lag jenseits von den Meeren. Hier verschmolzen verschiedenartige Völker und Elemente, die von anderen Stätten geschieben waren und hier eine duldsame und heilsame Vermischung

finden. Hier floß einst auch mächtig und stolz der nationale Strom und trug Tausenderlei auf seinen Fluthen. Lasset uns das Bild jener Zeit nicht aus den Augen verlieren; lasset uns selbst und unsere Nachbarn und unser Schicksal mit offenen Augen kennen lernen; wenn wir die Geschichte so lesen, wie sie sich abspielte, und die großen Mäße im Auge behalten, wenn wir frei bleiben wie die großen Grundsätze, die wir vertreten, dann sind wir das Volk, das noch einmal heroischen Abenteuern entgegengehen wird. Damit aber erneuen wir unsere Jugend und schützen unser Zeitalter vor dem Verfall.

Washington.

Woodrow Wilson.



Aktionärrechte.

Paragraph 282 des Handelsgesetzbuches sagt: „Jedem Aktionär muß (im Fall einer Kapitalserhöhung) ein seinem Antheil an dem bisherigen Grundkapital entsprechenden Theil der neuen Aktien zugetheilt werden, so weit nicht in dem Beschluß über die Erhöhung des Grundkapitals ein Anderes bestimmt ist.“ Jeder Aktionär hat also bei der Emission neuer Aktien ein Bezugsrecht; es kann ihm aber durch Beschluß der Verwaltung genommen werden, deren Spruch die Generalversammlung bestätigt muß. Das ist oft nur eine Form und ändert nichts an der Thatfache, daß eins der Grundrechte des Aktionärs durch einen Federstrich beseitigt werden kann. Man darf sich darüber nicht wundern; denn der Aktionär ist in fast all seinen Beziehungen zur Gesellschaft vom Zufall eingehegt. Die Gefühle, die eine Beseitigung des Bezugsrechtes entstehen läßt, hängen von dessen Werth ab. Ist der Kurs einer Aktie hoch, so wird man, wenn sie Runge wirft, nicht gern auf deren Besitz verzichten. Am Wenigsten zum Besten Anderer. Die Aktiengesellschaft Gustav Genschow & Co. in Berlin beschloß eine Kapitalserhöhung unter Ausschluß des Bezugsrechtes. Die neuen Aktien wurden einem Konsortium zu einem Kurs übergeben, der um 35 bis 40 Prozent unter dem Börsenpreis stand. Die Gesellschaft, eine Waffen- und Munitionsfabrik, hat in den letzten Jahren je 12 Prozent vertheilt. Vor der Generalversammlung hatten sich Aktionäre über den Modus der Aktienausgabe beschwert. In der Versammlung aber ging der Antrag ohne Widerspruch durch. Die Verwaltung hatte den Ausschluß des Bezugsrechtes mit der Angabe begründet, daß die Spannung zwischen dem Börsenpreis der alten und dem Begebungskurs der neuen Aktien nicht so groß sei, wie die Beschwerde angenommen habe. Immerhin bleibt, nach Abzug aller Kosten, dem Finanzkonsortium (Darmstädter Bank) noch ein Agio

von 20 Prozent. Das Bezugsrecht hätte, wie weiter gesagt wird, nur einen geringen Werth für die Aktionäre gehabt, da ihnen die neuen Stücke im Verhältniß von 1:5 angeboten wurden; und manchen Aktionär hätte die Geldknappheit oder die unsichere Börsentendenz vom Erwerb der neuen Aktien abgehalten. Um zu verhindern, daß Spekulanten das Bezugsrecht billig erwarben, die neuen Stücke kauften und dann mit Gewinn wieder loschlügen, sei das Recht ausgeschlossen worden; für die Aktionäre sei die Stabilität des Kurses wichtiger als ein kleiner Eintagsgewinn. Die Mehrheit scheint mit dieser Begründung einverstanden gewesen zu sein; aber es wäre nicht gut, wenn sie Schule machte. Die Gefahr, daß durch Aktienverkauf ein Kursdruck bewirkt wird, ist bei einem innerlich gesunden Papier nicht sehr ernst zu nehmen. Der Ausgleich kommt da immer bald. Gerade Genschow hat aber von den Verhältnissen, die der Allgeweinwirthschaft nicht förderlich sind, Ruhen. Waffen- und Munitionsfabriken haben gute Tage, wenn Krieg droht. Je größer die Rüstungen, desto besser das Geschäft. In solchem Fall ist der Werth des Bezugsrechtes leicht auszurechnen. Der Aktionär hätte mit dem neuen Papier eine Möglichkeit höherer Dividendeneinnahme erworben. Warum denken andere Gesellschaften, die hoch im Kurs sind, nicht an das Risiko eines Druckes als eine Folge spekulativer Verkäufe? Genschows Konsortium wird die neuen Aktien zunächst nicht an die Börse bringen. Ob Das ein Vortheil für die übrigen Besitzer ist? Jede Vermehrung des Materials vermindert die Gefahr großer Kurschwankungen. Das Schicksal eines Papiers ist leichter zu kontrolliren, wenn genügende Mengen von „marktgängigen“ Aktien da sind, als in Fällen, wo der vierte oder fünfte Theil des Gesamtkapitals zurückgehalten wird. Die Finanzherrscher bleiben natürlich nicht für alle Zeit auf den billig übernommenen Aktien sitzen. Sind sie zum Verkauf reif (sobald der Kurs tüchtig in die Höhe geklettert ist), dann werden sie weggegeben. Den Ernteseegen der den Aktionären gehören müßte, heimst das Konsortium ein.

Der Aktionär ist meist nur der Empfänger und Vollzieher (bewußt oder ignarus) fremder Kombinationen. Er fragt und hört von der Verwaltung, daß eine „angemessene“ Dividende zu erwarten sei. Trotzdem senkt sich der Kurs und eines Tages heißt es, daß neue Umstände zur Minderung der Dividende zwingen. Nun gehts schnell abwärts. Schnell aber entsteht auch der Verdacht, der „unglückliche Zwischenfall“ sei schon früher bekannt gewesen, aber geheim gehalten worden, damit Eingeweihte ohne Verlust verkaufen konnten. Manchmal gelingt der Nachweis, daß die Verwaltung selbst überrascht worden ist. Oft aber bleibt ein Bodensatz des Mißtrauens zurück, der für ein Weilschen den Geschmack der Aktien verdirbt. Wo sind die Grenzen des Bezirkes, den jeder Aktionär betreten darf? Er hört vom Prinzip der Oeffentlichkeit, das die deutsche Aktie vor den fremdländischen Artgenossen auszeichne; findet aber in der Praxis so viele Ausnahmen, daß er versucht ist, in ihnen die Regel zu suchen. Das Gesetz schreibt

nur die Grundbedingungen vor. Die Paragraphen 236 und 263 des Handelsgesetzbuches bestimmen die Rechte des Aktionärs im Bereich der Generalversammlung. Was er da zu fordern hat (rechtzeitige Bekanntmachung der Beschlüsse, Geschäftsbericht mit Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung), wird man ihm kaum je weigern. Sonst würden die Beschlüsse ja anfechtbar. Wie weit aber geht das Recht auf Auskunft? Darüber schweigt das Gesetz; es könnte auch gar nicht sagen, was in jedem Fall zur Wahrung des Geschäftsgeheimnisses verborgen, was dem fragenden Aktionär entschleiert werden muß. Was ist der Sinn des Begriffes „Oeffentlichkeit“? Gilt er allgemein oder nur für den Kreis der Aktionäre? Wer heute noch nicht Aktionär einer Gesellschaft ist, kann es morgen schon sein. Sein Wunsch, es zu werden, kann von der Kenntniß bestimmter Dinge abhängen. Er nimmt als sicher an, daß die Geschäfte gut gehen und eine hohe Dividende kommt; er kauft also und hört später, daß er geirrt hat. Darf er über „ungenügende Aufklärung der Oeffentlichkeit“ klagen, obwohl er, als die Information ihm nützen konnte, noch nicht Aktionär war?

Das Oberlandesgericht Köln hat ein Urtheil gefällt, in dem die Gesamtheit der Aktionäre als Organ der Oeffentlichkeit betrachtet und die Auskunft als Pflicht der Verwaltung gefordert wird. Ein Aktionär hatte in der Generalversammlung gefragt, wie sich die in einer Summe ausgewiesenen Tantiemen auf Vorstand, Aufsichtsrath und Beamte vertheilten. Die Antwort wurde geweigert; und der Aktionär suchte die Gültigkeit der Generalversammlungsbeschlüsse an. Erste und Zweite Instanz gaben ihm Recht. Das Oberlandesgericht nannte in seiner Entscheidung die Generalversammlung das „oberste Organ“ der Aktiengesellschaft, dem die anderen Organe zu „gehörchen“ haben. Das Recht, Aufklärung zu fordern, dürfe dem Aktionär nicht mit dem Hinweis auf die Oeffentlichkeit bestritten werden. Das Gesetz kennt solche Einschränkung nicht; sie sei also nicht begründet. Auf das geheime Wissen einzelner Aktionäre komme es nicht an; entscheidend sei allein die Generalversammlung. Dieses Urtheil könnte eine Revolution im Aktienreich bewirken. Im Allgemeinen sagt man dem Aktionär so wenig wie möglich; das „geheime Wissen“ Einzelner ist keine Ausnahme. Neugierige werden nicht erst gewarnt, sondern gleich mundtot gemacht. Und die Fälle, in denen auf wichtige Fragen befriedigende Antwort gegeben wird, sind fast so selten wie weiße Raben. Mit dem Gehorsam ist es nicht weit her. Freilich werden oft thörichte Fragen gestellt, die man, beim besten Willen, nicht beantworten kann. Die wirklichen Geheimnisse des Geschäfts müssen als solche behandelt werden; und der vernünftige Aktionär, dem die Lebensbedingungen seiner Gesellschaft nicht ganz fremd sein dürften, wird falsche Neugier meiden. Daß der Aktionär Rechte hat, soll man aber nicht vergessen.

Das ihm liebste Recht ist das auf Dividende (wenn ein Gewinn zu vertheilen ist). Den Dividendenschein kann er, wenn dessen Inhalt es nicht verbietet, weitergeben und damit das Recht auf die Dividende

einem Anderen übertragen. Das Reichsgericht hat neulich in drei Fällen über die Grenzen des Dividendenanspruchs entschieden. Des Aktionärs Gewinnanspruch sei eine Folge seines Gesellschafterrechtes, werde aber erst dann zu einem Gläubigerrecht, wenn die Generalversammlung einen Reingewinn festgestellt und dessen Vertheilung beschlossen hat. Die Nachzahlung von Vorzugsdividenden war gefordert worden. Eine Montanengesellschaft hatte Vorzugsaktien ausgegeben, die vor allen anderen aus dem Reingewinn 6 Prozent Dividende erhalten sollten. Ausdrücklich war bestimmt, daß die Vorzugsdividende nachzahlen sei, wenn die Zahlung ganz oder zum Theil unterbleiben mußte. Die Gewinne der späteren Geschäftsjahre sollten nur gegen Vorlegung des Dividendenscheines nachgezahlt werden. Nun erhielten die Vorzugsaktien niemals eine Dividende; weil kein Gewinn zu vertheilen war. Vier Jahre nach der Geburt der Vorzugsaktien wurden sie durch einen Beschluß der Generalversammlung mit all ihren Ansprüchen wieder beseitigt. Dann brachte ein Jahr einen vertheilbaren Reingewinn und man beschloß eine Dividende in der gewöhnlichen Form, also an alle Aktionäre in gleicher Höhe. Die Berliner Handelsgesellschaft besaß Dividendenscheine von den Vorzugsaktien (die ihr von der Niederdeutschen Bank verpfändet worden waren; sie hatte sie später verkauft und die Dividendenscheine zurückbehalten), suchte den Beschluß der Generalversammlung, der die Rechte der ehemaligen Vorzugsaktionäre beseitigt hatte, als ungültig an und forderte für ihre Scheine Nachzahlung der Dividenden. Die Unterinstanzen wiesen die Klage ab; das Reichsgericht entschied zu ihren Gunsten und stellte fest, daß ein Nachzahlungsrecht auf Vorzugsdividenden zu behandeln sei wie jedes Dividendenrecht. Der Werth des Dividendenscheins hängt von der Höhe der Dividende ab. Wer den Coupon vorher von der Aktie abgetrennt und verkauft hat, kann niemals die Auszahlung fordern, wenn die Gesellschaft dividendenlos bleibt. Der Schein ist dann eben werthlos geworden. Auf dem Dividendenschein der erwähnten Vorzugsaktien stand aber ausdrücklich, daß der Inhaber ein Nachzahlungsrecht habe. Das Recht war also auf Jeden übertragbar, blieb an die Urkunde geknüpft und konnte mit ihr geltend gemacht werden. Der Anspruch auf Dividende war ein Gläubigerrecht geworden und mußte aus dem ersten vertheilbaren Gewinn befriedigt werden.

Wie soll es aber mit der bereits vertheilten Dividende werden? Die ist, da die Aktien ihre Besitzer gewechselt haben können, weder ganz noch zum Theil zurückzufordern. Die Aktionäre, die von der 1911 gezahlten Dividende nichts bekamen, säßen auf dem Trocknen, während die *beati possidentes*, die ihre Aktien vielleicht längst verkauft haben, von der Entwidlung der Dinge unberührt bleiben. *Summum jus, summa injuria*. Was die Gesellschaft belastet, ist natürlich von jedem einzelnen Aktionär mitzutragen. Doch wie lange bleibt ers? Nicht immer ist der Gewinner von gestern heute das Opfer. Ladon.

Für Schlesien.

In der letzten Zeit konnte man mancherlei Urtheile über die beabsichtigte Heeresvermehrung in den Zeitungen lesen. Die Tadler sagten unter Anderem: „Wenn die Vergrößerung in solchem Umfang nothwendig war, hätte schon längst Etwas geschehen müssen; aber wir werden keinen Krieg bekommen.“ Alles auf unserer Erde ist immer neuen Veränderungen unterworfen, und was gestern zutreffend war, gilt oft heute nicht mehr. Ich glaube, nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß große Kreise der Bevölkerung diese Vermehrung unserer Truppen freudig begrüßen. Bestimmte Kreise freilich nur unter der Voraussetzung, daß für die lange vernachlässigte Ostgrenze unseres Vaterlandes endlich in ausreichendem Maß gesorgt wird. Obgleich die Situation in Posen und zum Theil auch in Preußen nicht viel besser ist, will ich meine Darstellung auf Schlesien beschränken. Dicht belegt ist die böhmische Seite. In Görlitz, Hirschberg, Schweidnitz, Glatz, Neisse, Neustadt, Leobschütz, Ratibor und Pleß stehen starke Garnisonen, trotzdem der hohe Gebirgszug der Sudeten die Länder trennt. An der russischen Grenze haben wir nur einige unbedeutende Flußläufe und Sümpfe; sonst liegt Alles offen und von Truppen ist dort nichts zu sehen als ein Dragonerregiment, ein Jägerbataillon und eine Maschinengewehr-Abtheilung. Wer fremd in unsere schöne Provinz kommt und nur gehört hat, daß Schlesien vom Feinde bedroht sei, kann unmöglich auf den Gedanken kommen, den Gegner im Osten zu suchen. Zur Beruhigung trägt es nun wirklich nicht bei, wenn allgemein gesagt wird, daß nur die Oderlinie gehalten, das rechte Oderufer aber dem Feind preisgegeben werden solle. Das ist zwar nur ein Gerücht, authentische Nachrichten liegen nicht vor; aber ganz unglaublich klingt das Gerücht nicht. Feldmarschall Graf von Blumenthal hat in seinen Erinnerungen gesagt, daß 1866 ursprünglich die Truppen bei Görlitz konzentriert, die schlesischen Regimenter zurückgezogen werden sollten und daß es nicht zuletzt das Verdienst des damaligen Kronprinzen und seines Generalstabschefs gewesen sei, wenn der Aufmarsch der Armeen eine andere Richtung bekam. Was 1866 möglich war, könnte auch morgen wieder möglich werden. Blickt man aber in die schlesische Geschichte weiter zurück, so findet man immer wieder die Preisgabe des rechten Oderufers. Diese Absicht erregte einst solchen Unwillen, daß einzelne Landesherren ihre Städte neu besetzten und eigene Truppen warben, um sich vor den polnischen Einfällen zu schützen, und daß sie sich weigerten, Steuern zu zahlen, da sie hierdurch mehr als Andere belastet seien. Ich glaube also, nachgewiesen zu haben, daß das allgemein verbreitete Gerücht, man werde nur die Oderlinie halten, nicht gar so unglaublich klingt. Und der Ein-

wand, „die Verbrüderung der Menschen mache einen Krieg der Kontinentalstaaten unmöglich“, ist nicht ernst zu nehmen. Daß Rußland systematisch die polnischen Truppen (also die kultivirteren) nach dem Osten abschiebt und durch ferner stehende ersetzt, weiß jeder halbwegs Sachkundige längst. Was sagte General Ekobelew? „Wir müssen Feldschlachten vermeiden, aber Hunderttausend Kosaken ins Land schicken, die morden, fengen, plündern und schänden. Dann sehen wir die Deutschen sicher schnell klein werden!“ Aehnliches fürchtete Friedrich der Große. Nun könnte man ja darauf hinweisen, daß die modernen Verkehrsmittel binnen kürzester Zeit die Zusammenziehung großer Truppenmassen an bedrohten Punkten ermöglichen. Gewiß; aber wie werden diese Truppenmassen bei ungünstigen Witterungsverhältnissen untergebracht? Will ich von meinen Leuten viel verlangen, so muß ich auch gut für sie sorgen. Aus Oesterreich hörte man in dem eben vergangenen Winter mancherlei neue Daten zu diesem Thema. Besser wäre es wohl, wenn schon in Friedenszeiten Garnisonen an der Grenze errichtet würden. Das flache Land und die kleinen Städte stellten bisher die größte Verhältnisziffer an Rekruten; sie werden es auch weiter thun, weil das Leben auf dem Lande gesünder ist. Aber man muß der Gefahr vorbeugen, daß dieser Brunnen der Gesundheit ausgeschöpft wird. Deshalb sollte die Militärverwaltung wieder Truppen in die Landstädte legen, damit diese Städte wachsen, ihrer Umgegend Etwas bieten können.

Klein-Wilkau.

Freiherr Rudolf von Seydlitz-Kurzbach.

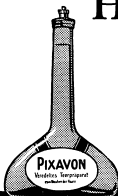
Diese Anregung scheint mir nöthig und nützlich. Einst galt deutschen Offizieren als sicher, daß im Fall eines Krieges gegen Rußland unser Heer in der Richtung auf Warschau marschiren, so das Hinterland decken und die Entscheidung dann wahrscheinlich an der Küste fallen werde. Heute hört man vielfach, der Feind solle nur ruhig über die Grenze kommen; um so sicherer sei dann seine Vernichtung auf schlesischem Boden. Ueber den Werth des strategischen Gedankens mögen Sachverständige urtheilen. Immerhin ist die Vorstellung, das rechte Oberufer solle zunächst dem Feind geräumt werden, für die von solcher Taktik bedrohte Provinz nicht gerade erfreulich. Und was zur Beruhigung, was zur Förderung schlesischer Kleinstädte geschehen kann, müßte sofort geschehen. Leider ist die Gewißheit verschwunden, daß diese Dinge an den zur Entscheidung berufenen Stellen stets richtig gesehen und die als nothwendig erkannten Maßregeln schleunig und furchtlos durchgesetzt werden. Eine Militärverwaltung, die so oft getrrt, so oft sich selbst „berichtigt“ und der im Preußischen Herrenhaus ein preußischer General „schwächliche Halbheit“ nachgesagt hat, darf nicht fordern, daß die Nation ihr fortan noch blind vertraue.

Pixavon=

Haarpflege

auf wissenschaftlicher
Grundlage

Die tatsächlich beste Methode
zur Stärkung der Kopfhaut
und Kräftigung der Haare.



Preis pro Flasche 2 Mk.
Mehrere Monate ausreichend.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

== 1912 == 14,327 Badegäste und 2,245,831 Flaschenversand. ==

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.



	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
---	-----------------------------------	---

Metropol-Theater.**Die Kino-Königin!**

Op. in 3 Akt. v. J. Freund u. G. Okonkowski.

Musik von Jean Gilbert.Im Saale gesetzt von Direktor R. Schultz.
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.**Thalia-Theater****8 Uhr.****8 Uhr.**

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 6440.

PuppchenFassen-Novität von J. Kren u. C. Kraatz,
Gesangstexte von Alfr. Schönfeld,
Musik von Jean Gilbert.**Kleines Theater.**Allabendlich **8 Uhr.****Professor Bernhardt.****Geb. Herrnfeld**
Theater**Schonzeit-Jäger**Komödie in 2 Akten von
Anton u. Donat Herrnfeld**Liebesprobe**Plauderei in 1 Akt von Ernst Klein
Anf. 8 Uhr u. Vorverk. 11—2 (Theaterkasse)**THEATER
AM****NOLLENDORFPLATZ**Abends **8 Uhr:****Extrazug
nach Nizza.****26. Ausstellung der
Secession**

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt **1 Mark**

*Genuss und
Belohnung
ausnimmt*

Flößbrönn-Flößrubinen
Die Qualität ist herausragend!

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



**Das neue
glänzende
Mai-Programm.**

— Rauchen gestattet! —

„MOULIN ROUGE“

63a Jäger-Strasse 63a.

Vollständig renoviert.

Täglich: Reunion!

Neu! Ballorchester Neu!

Litschauer aus Wien.

RICHE Unter den Linden 27

Weinrestaurant und Bar

Die ganze Nacht geöffnet!

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht

zur Veröffentlichung in Buchform!

Erdegeist-Verlag, Leipzig 13.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena

Allabendlich:

Kunstlauf-
Produktionen

Prunkvolle

Eis-Ballets

Admirals-Theater

Admirals-Bad

Tag und Nacht

:: geöffnet ::

Herren- und

Damen-Abteilung

Luxus-Bäder

viele abwechslungs-
reiche Programme

**LUNA P
ARK**

**Sämtliche
Attraktionen
neu!**

Eintritt bis 5 Uhr frei!

Saison-Karten Mk. 3.—

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse Pavillon Mascotte

Täglich:

— Reunion —

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk.

Reiseführer

BERLIN Elite-Hôtel

Am Bahnhof Friedrich-Strasse

200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 8.— an.

Braunschweig Hôtel Deutsches Haus Weltbekannt.
am Platz. — Konferenz- u. Festhalle — Auto-
garage. W. Ursin.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf Parkhotel I. Familienhotel d. Stadt, in vornehmster, ruhigster Lage am Hofgarten. 1913 d. Neubau bedeutend vergrössert. Gr. Konferenz- u. Festhalle. Dir. F. C. Eisenmenger.

Hannover Hotel Rheinischer Hof Neu erbaut 1913. Gegenüber dem Hauptbahnhof. Ernst August Platz 6. Vornehmes Wein-Restaurant. Fliess. kalt u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer. Wohn. u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 8550/8553. Dir. Hermann Hengst.

Hildesheim, Der Kaiserhof. Haus d. D. Offizier-Vereins. I. Haus am Platz. Vornehmes Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Inh. W. Lange.

Köln - Savoy-Hôtel am Dom, erstes Familien-Hôtel. Neu: Grillroom und Hôtelbar.

Köln : Hôtel Continental am Dom 1912 umgebaut. Zimmer m. Bad.

Luzern Hotel Schweizerhof 600 Betten moderner Komfort.
Besitzer: **Gebrüder Hauser.**

LUZERN Hotel Montana Herrliche Lage. Haus I. Ranges.

München Park-Hotel Jeder Komfort. Bestens empfohlen.

München Hôtel „Marienbad“ Einziges Garten-hôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage. dar. f. geistige Arbeiter geeign. Grösst. Komfort.

Oberhof, Thür. Kurhaus Marien-Bad Jeglicher Komfort. Prospekte. Dr. Weidhaas.

Reiseführer

PRAG Hôtel de Saxe Vornehmstes
Hôtel mit
modernstem Komfort bei mässigen Preisen.

St. Moritz-Dorf - Grand Hotel St. Moritz

in unvergleichl. schöner Lage am St. Moritzer See, 300 Zimmer,
Sommergäste Juni - September. Wintersaison Dezember - März.

Strassburg i. E. Restaurant Sorg

Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

ZÜRICH HOTEL PELIKAN
Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

Höhenluftkurort (740 m ü. M.) Freudenstadt

Schwarzwaldhotel.

Hotel Waldlust.

I. R. auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahnh.,
mites Leig. 6000 qm gr. schattig. Waldpark.

I. R. an Lage, Vornehmheit der Ausstattung
— der Glanzpunkt Freudenstads.

Autogarage, 10 Boxen. 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle.
Lawo-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer E. C. Luz.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Be-
rühmte Glaubersalzquelle. Großes Luftbad mit Schwimmteichen.

Prospekt und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.

Brunnenversand durch die Mehrenapothek in Dresden.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz
Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nieren-
krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,
Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen
mit neuerbautem Heilmethoden in
höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herzliche
Eage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herzliches
Klima.

Sanatorium Ebenhausen

bei München.

Höhen- und Terrain-Kurort 700 m
hoch

Jeglicher Comfort. 6 Häuser. Großer Naturpark. Hydrotherapeutisches, Zander-
Röntgen-Institut. Luft- und Sonnenbäder. Ernährungs- und Diätkuren.

Prof. Dr. Jacob.

Dr. Julian Marcuse.

Sobald erschien der Schlussband von **Geschichte d. öffentlichen. Sittlichkeit in Russland.**

Von **BERNH. STERN.**

ca. 700 Seiten mit 21 interess. Illustrationen
M. 10.—, geb. M. 12.—

Inhalt: I. Russische Grausamkeit. II. Weib
u. Ehe. (Hochzeitsbräute u. Lieder etc.)
III. Geschlechtliche Moral. IV. Pro-
stitution, Perversität und Syphilis.
V. Folkloristische Dokumente (das Kro-
tische in Literatur und Karikatur. Sexu-
elles Lexikon, Sprichwörter, Lieder und
Erzählungen).

Bd. I. M. 7.—, Geb. M. 9.—. Beide Bde. falls
zusammengekauft M. 15.—, Geb. M. 18.—.
Ausführl. kulturgeschichtl. Prosp. gr. fr.
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 21 II.

Zehlendorf-West bei Berlin

Wald-Sanatorium Dr. Hauße

Persönliche Leitung der Kur
Ruhiger Landesaufenthalt

Sanatorium

Kurhaus Buchheide

— Stettin-Finkenwalde. —

Für Nerven-, Erholungsbedürftige, Herz-
und Stoffwechselkranke.

Pension täglich 7—12 Mark.

Leitender Arzt: Dr. Mosler.



**Licht-
Spiele**

Mozart-Saal

**Der neue Spielplan
dieser Woche**

.... Beginn 6 Uhr

**Jeden Freitag
Premiere**

Mollendorfsplatz



Emser Wasser

*Heilbewährt bei Katarrhen, Heiserkeit,
Husten, Verschleimung, Influenza, Magen-,
Darm-, Gicht- und Blasenleiden;
Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und
Mineralwasser-Handlungen.*



Telegramm-Adresse:
Boarding Berlin

**Hôtel
Cumberland
BERLIN**

Kurfürstendamm 193/194

im Zentrum des Westens

Familienhotel und Pensionshaus allerersten Ranges.
Mäßige Preise. 600 Zimmer mit Privatbad, eingeteilt
in größere und kleinere abgeschlossene Wohnungen und
Einzelzimmer mit laufendem kalten und warmen Wasser.
Prospekt mit Zimmerplan und Preisen gratis und franko.

J. C. Schweimler, General-Direktor
Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs.

ÖSTERREICHISCHER LLOYD, TRIEST



„THALIA“ Vergnügungsreisen

V. „Nach Spanien und dem Norden“.

Vom 16. Mai bis 5. Juni. Genua, Barcelona, Palma, Mallorca, Gibraltar, Tanger, Cadix (Sevilla), Lissabon, Azores Bay (Santiago), Cowes (auf d. Insel Wight), Amsterdam. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. 357.— an.

VI. „Erste Nordlandsfahrt“.

Nordische Städtereise. Vom 9. Juni bis 4. Juli. Amsterdam, Brüssel, Kiel, Stockholm, Helsingfor, Kronsstadt, Kopenhagen, Göteborg, Udevalla, Christiania, Helgoland, Amsterdam. Fahrpr. samt Verpf. von ca. M. 600.— an.

VII. „Zweite Nordlandsfahrt“.

Nach dem Wikingerland. Vom 7. bis 31. Juli. Amsterdam, Loen, Ose, Hellest, Aalesund, Naos, Molde, Raftsund, Tromsø, Nordkap, Hammerfest (zur Uebernahme der Post), Lyngensfjord, Narvik (Ausflug mit der nördlichsten Bahn Europas nach der Reichsgrenze Schwedens), Svartisen, Trondhjem, Merok, Bulholmen, Gudvangen, Bergen, Odda, Helgoland (nur bei schönem Wetter), Amsterdam. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. 467.— an.

VIII. „Dritte Nordlandsfahrt“.

Nach Spitzbergen und dem ewigen Eise. Vom 4. bis 31. August. Amsterdam, Naos, Raftsund, Tromsø, Nordkap, Spitzbergen (Aufenthalt in den Gewässern Spitzbergens, Fahrt zum ewigen Eise), Hammerfest, Lyngensfjord, Narvik, Trondhjem, Merok, Hellest, Ose, Loen, Gudvangen, Bergen, Amsterdam. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. 560.— an.

Weitere Reisen folgen, auch nach der KRIM. Landausflüge durch Theo. Cook & Son, Wien. Prospekte gratis und Auskünfte bei den Generalagenturen des Österreichischen Lloyd: Berlin, Unter den Linden 47; Köln, Wallrafplatz 7, Frankfurt a. M., Kaiserstrasse 31; München, Weinstrasse 7, Hamburg, Neuer Jungfernstieg 7; Dresden, Alfred Kohn, Christiansstrasse 31; Leipzig, Friedrich Otto, Geozirg 3; Breslau, Wollreißbureau Kap. von Kuhn, Neue Schweidnitzstrasse 6, Wien I, Kärntner- ring 6; Genf, A. Nival, le Comptre & Co., Grand Quai 24; Prag II, Wenzelsplatz 67.

Reinhardtquelle

bei Wildungen

das Nierenwasser!

von tausenden Aerzten erfolgreich angewandt gegen

Nieren-, Blasen- und Frauenleiden, Gries- und Steinbildung, gegen Gicht und Rheuma und die damit verbundenen Krankheitserscheinungen.

Wie die Reinhardtquelle kranken Organen Heilung bringt, so erweist sie sich bei Gesunden erhaltend und kräftigend, der ganze innere Organismus wird angeregt:

es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt!

Zu einer Haarkur ca. 20–30 Flaschen erforderlich! Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle!

Literatur gratis durch: Reinhardtquelle G. m. b. H. b. Wildungen.

1/2 Mann

der keine gute Uhr trägt. Andere kommen ihm oftmals im Leben nur deshalb zuvor, weil sie in wichtigen Momenten pünktlich zur Stelle waren, einen Entschluß noch rechtzeitig fassen konnten. Pünktlichkeit ist Ordnung, Ordnung aber ist das Prinzip für die Entwicklung aller Dinge zwischen Himmel und Erde. Wer sein Schicksal meistern will, erwerbe zunächst einen verlässlichen Zeitmesser.

Prachtkatalog kostenlos über Uhren für Beruf,
Sport, Luxus, über moderne Schmucksachen von

Corania-Gesellschaft m. b. H., Abt. U. Z., Berlin SW 47.

Zielgewährung bei kleinen Monatszahlungen.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr., Berlin-Halensee.

Grill-Room

Berlin W., Motzstr. 22

Inhaber: Paul Ostermann

Vornehmstes Unter-
haltungs-Restaurant

- - in Berlin W. - -

„Pompadour“

HUGO KLOSE

== Kaffee - Grossrösterei ==
Kolonialwaren - Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Centrum 1416 und 191

Filiale A:

Wilmsdorf, Nürnbergerpl. 2

Tel. Amt Pfb. 2499

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 115

Tel. Amt Charl. 8473

Das Geheimnis

alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge wie Mitesser, Finnen, Blüthen, Flechten, Hautröte, Pickeln, Pusteln usw. zu vertreiben, besteht in täglichen Waschungen mit der echten

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

von Bergmann & Co., Rabenau.
à Stück 50 Pf. Überall zu haben.

Neuer Deutscher Hausrat

Zweckmäßig, schön, preiswert ♦ Man verlange Preisbuch D 97 mit über 150 Bildern. Preis Mk. 1.80. Dazu D. Friedrich Naumanns neue Schrift (Preis 50 Pfennig)

Der Deutsche Stil

Deutsche Werkstätten

Hellerau bei Dresden ♦ Berlin W., Bellevuestraße 10 ♦ Dresden A., Ringstraße 15 ♦ München, Wittelsbacher Platz 1 ♦ Hannover, Königstraße 37a

Die Lieferung erfolgt in Deutschland frei Bahnstation.

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengut versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 95 E, 96, 95 und 44. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse-Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird voraussichtlich im Frühjahr dieses Jahres eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katsbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist zum Teil bereits fertiggestellt und wird im Frühjahr dem Verkehr übergeben.

Auskünfte über die zum 1. April d. J. zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkores, Telephon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtolletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

Deutsche Palästina-Bank.

Berlin, Hamburg, Beirut, Damaskus, Haifa, Jaffa, Jerusalem, Tripoli.

Bilanz am 31. Dezember 1912.

Aktiva.		M.	pf.	M.	pf.
Kasse, fremde Geldsorten und Coupons				1 788 931	84
Guthaben bei Noten- und Abrechnungs- (Clearing-) Banken				513 809	45
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen:					
a) Wechsel (mit Ausschluss von b, c und d) und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten		6 472 453	58		
b) eigene Akzepte		1 619 222	25		
c) eigene Ziehungen		420 000	—		
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank		22 014	22	8 538 020	05
Nostro Guthaben bei Banken und Bankfirmen				1 490 564	53
Reports und Lombards gegen bill-singuläre Wertpapiere				21 545 019	61
Vorschüsse auf Waren und Warenversendungen, am Bilanztag durch Waren, Fracht- oder Ladescheine gedeckt				2 890 144	14
Eigene Wertpapiere:					
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten		2 744 261	25		
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere		234 140	—		
c) sonstige bill-singuläre Wertpapiere		911 815	85		
d) sonstige Wertpapiere		2 645 079	50	6 535 298	10
Konsortialbeteiligungen				791 067	45
Debitoren in laufender Rechnung: a) gedeckte		35 311 615	57		
b) ungedeckte		7 301 918	04	43 613 533	61
Aval- und Bürgschafts-Debitoren		M. 5 680 547,25			
Immobilien				1	—
Mobilien				43 790	60
				87 745 634	90
Passiva.		M.	pf.	M.	pf.
Aktienkapital				20 000 000	—
Reserven I				2 400 000	—
Reserven II				500 000	—
Beamten-Unterstützungs-Fonds				78 796	85
Talonsteuer				200 000	—
Kreditoren:					
a) Nostroverpflichtungen		11 710 862	84		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite				—	
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen		695 650	77		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung:					
1. innerhalb 7 Tagen fällig		M. 4 965 686,61			
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig		4 923 282,65			
3. nach 3 Monaten fällig		13 157 893,67			
e) sonstige Kreditoren:					
1. innerhalb 7 Tagen fällig		M. 4 347 203,75			
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig		15 176 527,66			
3. nach 3 Monaten fällig		—			
Akzepte und Schecks: a) Akzepte		7 813 041	23		
b) noch nicht eingelöste Schecks		315 341	23	8 128 382	46
Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen		M. 5 680 547,25			
Eigene Ziehungen				2 951 000	—
Gewinn: 1. Vortrag aus 1911				142 225	63
2. Reingewinn				2 259 123	14
				2 441 348	77
				87 745 634	90

Gewinn- und Verlust-Rechnung am 31. Dezember 1912.

Soll.		M.	pf.
Handlungskosten, Gehälter, Steuern			823 498 24
Gewinn: 1. Vortrag aus 1911	M. 142 225,63		
2. Reingewinn	2 259 123,14		
		2 441 348	77
		87 745 634	90
Haben.		M.	pf.
Vortrag aus 1911		142 225	63
Gewinn auf Zinsen- und Wechsel-Konto		1 947 542	94
Gewinn auf Provisions-Konto		1 126 369	67
Gewinn auf Effekten-Konto		48 703	77
		2 264 840	91

Die für das Geschäftsjahr 1912 auf 7 % festgesetzte Dividende gelangt sofort mit Mk. 70.— an unseren Kassen in Berlin und Hamburg zur Auszahlung.

Berlin, den 15. April 1913.

Der Vorstand der Deutschen Palästina-Bank.

Witscher. Dr. Krauss. Carper. Staeb.

Auf Grund des veröffentlichten, bei den unterzeichneten Firmen erhältlichen Prospekts sind

nom. **M. 3500 000,—** neue Aktien

der

Braunkohlenwerke Leonhard Aktiengesellschaft

in Zipsendorf (Kreis Zeitz)

Nr. 4501—8000 zu je M. 1000

zum Handel und zur Notiz an den Börsen von Berlin, Frankfurt a. M. und Dresden zugelassen worden.

Berlin, Frankfurt a. M., Dresden, im März 1913.

Mitteldeutsche Creditbank. Philipp Elimeyer.

Höcherlbräu Aktiengesellschaft in Culm.

Nom. **M. 1500 000,—** Mark Aktien

(1500 Stück über je 1000 Mark in neuer Ausfertigung vom Jahre 1913 Nummer 1 bis 1500)

der

Höcherlbräu Aktiengesellschaft in Culm

sind zum Handel und zur Notiz an der Börse zu Berlin zugelassen worden.

Berlin, im März 1913.

Bank für Brau-Industrie.

C. Lorenz Aktiengesellschaft zu Berlin.

Bilanz per 31. Dezember 1912.

Aktiva.	M.	pf.	Passiva.	M.	pf.
Kassa-Konto	8882	15	Aktion-Kapital-Konto	1400000	—
Wechsel-Konto	18880	83	Konto-Korrent-Konto	982880	64
Konto-Korrent-Konto	1650518	06	Kautions-Avial-Kto. M. 432117,50		
Kautions-Konto	1124	50	Reservfonds-Konto I	140000	—
Kautions-Avial-Kto. M. 432117,50			Reservfonds-Konto II	40000	—
Effekten-Konto	210659	—	Talonsteuer-Reservfonds-Kto.	4000	—
Beteiligung K. Lorenz St. Petersburg	100000	—	Gewinn- und Verlust-Konto	394258	35
Fabrikations-Konto	884631	95		2961133	99
Rohmaterial-Konto	70340	50			
Maschinen-Konto	65000	—			
Kontor-Mob. u. Utens.-Konto	1	—			
Patente-Konto	1	—			
Modelle-Konto	1	—			
Radio-Versuchstation-Konto	1	—			
Werkstatt-Utensilien-Konto	1	—			
Werkzeug-Konto	1	—			
Kto. f. bauliche Veränderungen	1	—			
	2961133	99			

Laut Beschluss der heutigen Generalversammlung ist die Dividende für das Geschäftsjahr 1912 auf **20 %** festgesetzt worden. Dieselbe kann mit M. **200,—** pro Aktie gegen Einlieferung des Dividendenscheins von heute ab an der

Kasse der Gesellschaft, Berlin SO., Elisabethufer 5—6,
Nationalbank für Deutschland, Berlin,
Commerz- und Disconto-Bank, Berlin, Hamburg und Hannover,
Herrn Wiener, Levy & Co., Berlin W. 8, Charlottenstr. 60,
dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein, Berlin,

erhoben werden.

Berlin, den 25. April 1913.

Der Vorstand.

 **Aus dem Tagebuch einer deutschen Schauspielerin** zählt zu den bemerkenswertesten neueren Werken der bekannten Memoirenbibliothek des Verlags von Robert Lutz in Stuttgart. Wir machen unsere Leser auf den anliegenden Prospekt aufmerksam, der die Ankündigung von noch anderen bedeutenden Werken dieser Bibliothek enthält.

Rennen zu Hoppegarten

Sonntag, den 4. Mai, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Grosses Hoppegartener Handicap

(Preise 13 000 M.)

Montag, den 5. Mai, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Goldene Peitsche und garantiert 7500 M.

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. „	9,—
Ein 1. Platz Herren	9,—
do. Damen	6,—
Ein Sattelplatz Herren	6,—
do. Damen	4,—
Sattelplatz Damen und Herren	3,—
Ein dritter Platz	1,—

Grunewald- Rennen.

Donnerstag, den 8. Mai, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Preis der Nachtigall

(Preis 10 000 M.)

Mai-Handicap

(Preise 13 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., **Kinder 1 M. III. Platz:**

1 M. IV. Platz: 0,50 M.

===== **Wagenkarte:** 10 M. =====

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „**Verkehrsbüro, Potsdamer Platz**“ (Café Josty), **Weltreisebureau „Union“**, Unter den Linden 22, und **Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21—24.**

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Geöffnet
10-8 Uhr



Eintritt
50 Pf.

Kinder
20 Pf.

Fledermaus

Unter den Linden 14 . . . Unter den Linden 14

Vornehmstes Vergnügungs-Etablissement der Residenz

Französische und Wiener Küche . . . 2 Wiener Kapellen

Geöffnet ab 10 Uhr abends

Bilanz-Konto per 31. 12. 1912.

Aktiva.		Passiva.	
	M. pf.		M. pf.
Grundstück-Konto	2 908 810 08	Vorzugs-Aktien M. 2 306 000,—	
Strassenregulierungs-Konto	850 035 52	Stammaktien M. 604 000,—	3 000 000 —
Effekten- u. Beteiligung-Kto.	100 621 —	Hypothekenschulden . . .	487 000 —
Aktiv-Hypotheken-Konto . .	146 476 20	Kreditoren	21 187 10
Inventar	1 —	Strassenregulierungs-Kes.	125 437 65
Bankguthaben	9 520 —	Dispositionsfonds . . .	250 000 —
Debitoren	24 190 24	Zinsen-Ergänzungsfonds .	68 258 20
Kassa	1 533 06	Effekten- u. Beteiligung-Reserve	90 000 —
Kautions-Konto	60 —	Aval-Kreditoren M. 12 333,30	
Aval-Debitoren M. 12 333,30			
	4 061 883 10		4 061 883 10

Berlin, den 31. Dezember 1912.

Teltower - Boden - Aktiengesellschaft.

Müller.

Schneider.

Hans Ludwig, Sieger der Völkerlicht-Subiläumsfahrt.

Radfahrer
Hans Ludwig, der bekannte Motorradfahrer, hat wieder einen schönen Sieg in der 475 km langen Etappenfahrt „Köpenick-Berlin-Straßen-Union-Union-Union“ davongetragen. Sie wählten seiner grandiosen Eingebildung „Über durch Deutschland 1911“ Hans Ludwig auch in dieser Fahrt den Continental-Pneumatik. Berücksichtigt man, daß auch der 2., 3., 4., 7., 8. und 10. diesen Reifen fuhren, sowie ferner, daß von den bis jetzt ausgefahrenen 6 Radfahrerrennen allein 5, darunter die Völkerlicht-Subiläumsfahrt als längste und bedeutendste auf Continental-Pneumatik gewonnen wurden, dann ist auch von dem Raden ausdauer zu entscheiden, daß man bei der Marke Continental an seinen Platz haben muß, um sich der Freude am Radfahren zu erhalten.

Freistil

KIDS
Cigaretten

Kleine Kids

Kurprinz 3 Pf.
Fürsten 4 „
Welt-Macht 5 „
Auto-Klub 6 „

Lyrlist-Kunstspiel-Apparat

— wird in jedes vorhandene Instrument, Flügel, sowie Piano eingebaut. —
Jeder Musikfreund, der nicht in der Lage ist, ein Instrument vollkommen mit der Hand zu spielen, verlange unseren Pracht-Katalog und Broschüre über Lyrlist-Instrumente.



Grosses Lager von
Pianos, Flügeln und Harmoniums

in hervorragender Tonschönheit in allen Preislagen und Stilarten.

Lyrlist-Flügel von M. 2000 an.

Lyrlist-Pianos von M. 1000 an.
Gelegenheitskäufe stets am Lager.

G. Klingmann & Co., Berlin SO.

Gegründet 1878.

Pianoforte- und Flügel-Fabrik.

Wiener Str. 46.

Holländerstrasse Nr. 1, Majestät des Königs von Spanien.

Stadtverkaufsräume und tägliche Vorführungen: Bülowstrasse 11.

Insertaten-
Annahme für
„Die Zukunft“ durch
Anzeigenverwaltung
Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Verein im Sinne Nietzsches

(Zweck: Willensstählung)

soll gegründet werden.

— Chiffre „Willensstählung“ Amt 2, Charlottenburg. —

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Trauungen in England

besorgt: Breck's, Ltd. 188, The Grove
Barnes-mith, London, W. Geschäftsag 50 Pfg.

Was seelisch-intime Charakterort auszeichnet u. absondert von jed. allgem. Schriftdeutg., zeigen Gutacht. ernster Kreise. Prospekt frei v. P. Paul Liebe, Augsburg. 20 Jahre briefl. Begründg. d.

Seel. = Gegensätze.

Dr. Möller's Diätet. Kur nach Schroll
Sanatorium
herliche Lage
Heilber
Kranke
Bäder u. Kuren
Vertheilung f. Kinderbermittle: pro Tag 5 Mk.

Angrenzend Schreiberbau.
Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberbau.

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhstation)

Erholungsheim

Hötel Sanatorium

Neuzeitliche Einrichtungen, Waldreize, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Centr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal. Luftbad, Übungsapp., alle electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasservanwendungen (ausschliesslich kohlensäurereiches Quellwasser). Zimmer mit Verpflegung von M. 4.— ab. Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.
Näch.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Steuerberatung

In all' Ihren
Steuersachen vertritt und berät
Sie fachmännisch
das **Steuerkontor** G.m.b.H.
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 95
Tel.: Amt Lützow 7365.
Prospekt „D“ frei.

Heidsieck & Co. Reims

Walbaum, Goulден & Co. Successeurs
Maison fondée en 1785.

seit



1818

Monopole sec
Monopole goût américain
Dry Monopole

Vintage 1906.

Zu beziehen durch den Weinhandel.